

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18

Gottschee, am 20. September

Jahrgang 1917

Erfülle deine Pflicht.

Still geh' du deinen stillen Pfad,
Und achte nicht des Lohn's der Erde,
Troh hoffend streue deine Saat,
Daß sie dereinst gedeihen werde.

Brichst du auch selbst die Früchte nicht
Ab deiner Sorgen, deiner Mühen,
Die Seligkeit erfüllter Pflicht
Wird dir aus Kampf und Not erblühen.

Dem Gedächtnis von Ambros Opitz.

Am 27. September d. J. ist ein Jahrzehnt verflossen, seit der Begründer dieses Blattes, aber zugleich der Schöpfer des großen christlichen Tagblattes „Reichspost“, der praktische Presbapostel Österreichs, aber ebenso der eifrige Vereinsgründer u. Volkspredner, der kluge und doch unerschrockene Führer des christlichen deutschen Volkes in Böhmen, der Weltpriester, Hochwürdigen Ambros Opitz seine große Seele ausgehaucht und sein Haupt zur Ruhe gelegt hat. 10 Jahre ruht seine irdische Hülle schon im Schatten des Wallfahrtskirchleins von Wölmsdorf, wo zum Gedächtnis an Ambros Opitz eine kleine Gedenkfeier geplant ist. Auch in den katholischen Blättern und Vereinen Deutschböhmens dürften Worte dankbaren Gedenkens diesem hochverdienten Mann gewidmet werden. Darum sei auch in diesem Blatte, das der große Tote sein Lieblingswerk nannte, auf das er die meiste Zeit und Sorgfalt verwendete, dessen Richtlinien er mit Meisterhand vorgezeichnet und dauernd festgelegt hat, dem Gedächtnis an Ambros Opitz ein kurzes Wort geweiht.

Drei Merkmale sind es, die an Ambros Opitz besonders hervortreten: Der Priester, der Presbapostel und der Politiker. Als Priester, als treuer, glaubensstarker, katholischer Priester begann er sein Werk im Weinberge des Herrn und der Priester oder wie man im Volksmunde sagte, der Vater Opitz war es, der von den Guten geliebt, von den Bösen gehaßt und verfolgt wurde. Als Priester führte er den heißen Kampf der Verteidigung des katholischen Glaubens, insbesondere des Saktes von der Lehr-Unfehlbarkeit des Papstes, auf der Kanzel, in Versammlungen und Schriften gegen einen abtrünnigen Priester, dessen Tod ebenfalls vor 10 Jahren erfolgte, dessen Andenken aber kein gesegnetes ist — nicht einmal bei seinen Freunden. Der fromme, pflichteifrige, demütig schlichte, aber ebenso mutige Priester blieb Ambros Opitz bis zu seinem Tode, ein Beispiel der Erbauung für Priester und Volk.

Auf dem Priester und dem priesterlichen Wirken baute sich der Presbapostel Ambros Opitz und sein vorbildliches Presbwerk auf. Die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, das Wohl der Kirche, die Verteidigung des Glaubens, waren die Beweggründe, weshalb der Priester Ambros Opitz zur Feder griff, eine Zeitung gründete und über 30 Jahre selbst redigierte und warum er die Sorgen eines Buchdruckereibesizers auf sich nahm und Tag und Nacht am Schreibpult arbeitete, warum er für die Schaffung u. Erhaltung eines christlichen Tagblattes, der „Reichspost“, seine Lebenskraft vorzeitig aufrieb. Nicht eines Geschäftes und Gewinnes wegen lud sich Opitz diese Last auf, sondern aus höheren Priester-

Idealen, wenngleich in ihm der ideale, selbstlose Presbapostel mit dem realdenkenden und rechnenden Kaufmann sich glücklich vereinigte und er von der richtigen Erkenntnis geleitet ward, daß ein guter Presbapostel auch ein guter Kaufmann sein soll.

So ward er mehr noch durch sein ergreifendes Beispiel als durch sein zündendes Wort der große praktische Presbapostel Österreichs, in dessen Schule die anderen Presbapostel gegangen sind. Was Paulus von sich schrieb, konnte auch Opitz von sich sagen, bezüglich seines Presbapostolates: „Mehr als alle habe ich gearbeitet.“ Sein Beispiel, seine Ideale, sein Werk leben fort und begeistern immer wieder zum Dienste Gottes in der katholischen Presse, durch die katholische Zeitung. Erst jüngst wurde ein Presbund für Deutschböhmen gegründet, der sich insbesondere die Schaffung eines christlichen deutschen Tagblattes für Böhmen zur Aufgabe stellt und Spenden, klein oder groß, zu diesem Zwecke dankbar entgegennimmt. Wer das Andenken an Ambros Opitz, den Presbapostel, ehren will, der wende diesem Presbunde (Kassier Pfarrer Johann Müller, Wellnitz, Post Reichstadt) ein Scherflein als Opitz-Presbpende zu.

Presse und Politik hängen so innig zusammen wie die beiden Hände des Menschen und sie trennen hieße ein unnatürliches Gebilde schaffen. Darum ging mit dem Presbapostel Hand in Hand der Politiker Ambros Opitz. Politik ist die Wissenschaft von den öffentlichen Fragen und staatlichen Angelegenheiten und ist daher nicht etwas Berächtliches oder Unehrenhaftes, sondern sie ist die schwere und gro-

ße Kraft des Staatsmannes. Und nur weil die wenigsten Menschen, selbst sehr gelehrte und geschulte nicht, diese Kraft verstehen und viele sie mißbrauchen, hat das Wort Politik in manchen Ohren einen unangenehmen Klang. Die Politik ist die undankbarste Kunst, wenn man sie nicht zur eigenen Bereicherung, sondern zum Wohle des Volkes und Staates ausübt. Dies hat auch Ambros Opiz erfahren. Hielten ihn seine Feinde als Priester und Mann der Presse, so machte er sich als Politiker selbst manche Freunde, oder die es sein sollten, zu Feinden. Besonders seine stramme Betonung der Rechte des deutschen Volkes im Lande und Reiche, sein unerschrockener Kampf gegen alle Übergriffe, gegen alles Unrecht, wo immer er sie fand, zogen ihm manche Feindschaft zu. Aber das Jahrzehnt, das seit seinem Tode dahingegangen ist, hat den weitblickenden Politiker Ambros Opiz gerechtfertigt. Der Weltkrieg, den er vorausgeahnt und oft vorausgesagt, hat von seinem politischen Programm wenig oder nichts abgestrichen, sondern manche seiner Anschauungen, z. B. über die Gefahr des sogen. böhm. Staatsrechtes für den Gesamtstaat Österreich unterstrichen und bekräftigt. Was der Weltkrieg jetzt so deutlich lehrt, daß die Religion auch die Politik mit ihrem Geiste erfüllen muß, soll die Politik zum Wohle der Völker sein, und daß eine Politik ohne Religion zum Verderben der Menschheit wird, das hat Ambros Opiz stets vertreten und darum ergab sich auch kein innerer Widerspruch zwischen dem Priester und dem Politiker Ambros Opiz, vielmehr war die politische Tätigkeit Opiz' die Ergänzung seiner priesterlichen.

So steht das Bild des großen, verehrten wie verkannten Mannes auch im düstern Feuerschein des Weltbrandes, der Millionen hoffnungsvolle Menschenleben verschlungen hat, noch immer verklärt da und leuchtet wie ein milder Stern in eine friedliche, schönere Zukunft für Kirche, Vaterland und Volk, für die Ambros Opiz gelebt und gestritten, geduldet und gestorben ist auch als ein „Held auf dem Felde der Ehre“ im Frieden. Darum Ehre auch seinem Andenken immerdar!

Der Herrgottswinkel.

Gast du in deinem trauten Heime
Ein Plätzchen wohl ganz schlicht und klein,
Wo du mit deinem Leid und Sorgen
Singehest still, für dich allein?

Es hängt in meines Stübchens Winkel
Ein Kruzifix bleich an der Wand,
Dort ist es traut und hehr und heilig,
Wird Herrgottswinkel zubenannt.

Dort eile hin am frühen Morgen
Und trag' dein ganzes Tagwerk vor,
All' die Gedanken, all' die Sorgen
Schicke hinauf, zum Herrn empor.

Sprich: „Liebster Heiland, bitte, segne
Den Anfang dieses Tages dein,
Mit dir will ich ihn froh beginnen,
Mit dir soll er beschlossen sein.

O liebster Jesu wolle segnen
Nun alle, die geh'n ein und aus
Und breite schirmend deine Hände
In Huld und Gnade übers Haus.

Bist emsig du bei deiner Arbeit
So schicke die Gedanken hin,
Hin zu dem lieben Herrgottswinkel
Und opf're sie mit gläub'gem Sinn.

Gast du das Tagewerk vollendet,
Eil' hin zum Kreuze an der Wand,
Dort sollst du Dank noch einmal sagen,
Weil Gott den Tag dir zugehandt.

Du sollst auch Rechenschaft ihm geben
Für jede Stunde, die da schlug,
Da sollst du um Verzeihung flehen
Den, der sein Kreuz aus Liebe trug.

Und kannst du dann in letzter Stunde
Zum Herrgottswinkel nicht mehr gehn,
So läßt gewiß der liebe Heiland
Verklärend dich den Himmel seh'n.

Kriegswallfahrten.

Das Wallfahrten ist ein uralter Brauch, der einem Drange des Menschenherzens entspricht und schon im Alten Testament zu finden ist. Dort war die jährliche Wallfahrt zum Heiligtum des Herrn in Jerusalem eine allgemeine Vorschrift, der auch Christus und seine hl. Eltern sich nicht entzogen. Wallfahrten gibt es seit Anbeginn des Christentums, angefangen von der jährlichen Wallfahrt der hl. Familie zum Tempel nach Jerusalem, bis auf unsere Tage. Auch die Apostel wallfahrteten mitten in ihrem schweren Missionswerke wieder hinauf zu den hl. Stätten, um sich dort neue Kraft und neuen Trost für ihre Arbeiten und Leiden zu holen. Und die Überlieferung von der Wallfahrt der Apostel zum Grabe der Gottesmutter, das sie aber leer fanden, ist zugleich der Bericht über die erste Wallfahrt zu einem Heiligtum Mariens. Seither wallen alljährlich Tausende und Millionen gläubiger Christen zu den Stätten der Andacht und Gnade, der Hilfe und des Trostes, die nach Gottes weisen Ratschlusse gleich den Quellen der Bächlein, Flüsse und Ströme an bestimmten geheiligten Orten reichlicher fließen als in der dürren Wüste des Alltagslebens.

Was die katholische Christenheit seit Jahrtausenden geübt, geübt hat in allen Nöten und Trübsalen des mit Leiden und Jammer so reich ausgestatteten Erdenda-

seins, wie sollten es nicht vor allen in dieser Zeit der größten Not, der bittersten Trübsal, des schwersten Leides, des herzerreißendsten Jammers geübt werden, die der Weltkrieg über Europa und die ganze Erde hereingebracht hat?

Wohl können und sollen wir Gott und seine heiligste Mutter überall und zu jeder Stunde um Hilfe und Gnade anrufen und Gottes Macht und Erbarmen umgibt uns allenthalben wie die Luft, die wir atmen. Doch auch die Luft ist nicht überall gleich gut und kräftigend. Darum suchen wir Luftkurorte auf, obwohl wir überall Luft haben und ohne Luft nirgends leben könnten. Solche geistige Luftkurorte, wo die Höhenluft des Himmels frischer weht, wo der Sonnenschein der Gnade heller und wärmer scheint, sind die Wallfahrtsorte. Nach Tausenden sind sie über das Erdenrund gleich Süßigkeiten von Mariens liebender Mutterhand verstreut und ohne sie wäre der bittere Strom der Tränen, der das „Tal der Tränen“ durchfließt, noch viel größer, noch viel bitterer, noch viel unheilvoller. Wie sollte nun die Christenheit in der Zeit, wo seit der Sintflut wohl noch nie so breit und tief der Tränenstrom, von Menschenblut gefärbt, dieses Tränental durchflutet hat, wie jetzt, nicht auf die Himmelshöhen des Gebetes fliehen und ziehen?

Solche Höhen sind die Wallfahrtsorte und darum hören und lesen wir jetzt in der Zeit der großen Trübsal, in der „Ara des Leidens und Sterbens“, weniger von großen Ausflügen nach den berühmten Bergesgipfeln, Felsengebilden, Talschluchten, Wasserfällen, Seen und Landschaftsidyllen, als vielmehr von kleinen und großen, nahen und weiten, schlichten und feierlichen Kriegswallfahrten der Frauen und Männer, Jünglinge und Mädchen, der Städter und Landbewohner.

Eben fand z. B. eine solche Frauenkriegswallfahrt nach einem der weiten Öffentlichkeit vielleicht bisher weniger bekannten alten Gnadenorte Mariens, anmutig gebettet am Fuße des Tsergebirges, zu Saindorf bei Friedland in Böhmen statt, an der an den beiden Marienfeiertagen, 8. und 9. September, 7—8000 Frauen und Mädchen von nah und fern mit dem für Gottes und Mariens Ehre und das Heil der anvertrauten Herde keinen Weg und keine Mühe scheuenden Leitmeritzer Diözesanoberhirten Erzellenz Bischof Groß teilnahmen. (Wir bringen über diese herrliche Feier einen ausführlicheren Bericht auch in unserem Blatte.)

Gleichzeitig kamen mehrere Hundert katholische deutsche Männer Nordböhmens zu einer Kriegswallfahrt nach Lipsdorf zusammen. Von den großen Kriegswallfahrten der Wiener nach Maria-Zell oder nach anderen Gnadenstätten der Gottesmutter berichten öfters die Blätter. Jedes Kronland unserer Monarchie, die stets in Kriegsnöten Maria als ihre Schutzherin besonders angerufen, hat seine Wall-

Rechtstunde.

Das neue Unterhaltsgesetz.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Der langandauernde Krieg hat auch eine unverhältnismäßige Steigerung aller Lebens- und Bedarfsmittel mit sich gebracht. Es sind auch infolge dessen die Löhne ganz außerordentlich während der Kriegszeit gestiegen, nach der Formel, ein Keil treibt den anderen. Da das bisherige Unterhaltsgesetz mit Verdiensten der normalen Zeitverhältnisse rechnete, so stellte sich bald heraus, daß unhaltbare Zustände eintreten müssen. Diesem Übel hat die Regierung nun insofern abgeholfen, indem mit 1. August l. J. ein verbessertes Unterhaltsgesetz in Kraft trat, welches viel einfacher gehalten ist und in drei Punkten alles das jetzt faßt, was früher auf 155 verschiedene Sätze verteilt war.

Der Unterhaltsbeitrag beträgt demnach in Wien 2 K, in Orten, die in der 1. und 2. Aktivitätsklasse der Staatsbeamten eingereiht sind, 1 K 80 h, in jedem der übrigen Orte des Staatsgebietes 1 K 60 h.

Anspruchsberechtigt sind die Angehörigen eines jeden zur Militärdienstleistung eingerückten Staatsbürgers, welcher vom Verdienste des Eingrückten ihren Unterhalt erhalten haben. Also die Ehefrau, die Kinder, Personen, die mit dem Eingrückten im gemeinsamen Haushalte lebten, jene die Anrecht auf Alimente haben. Letztere erhalten jetzt auch einen Unterhaltsbeitrag, falls ihnen ein solcher auch bisher nicht zuerkannt wurde, wenn die Behörden es für notwendig erachten, oder ein gerichtlicher Entscheid dieses festlegt. Bei Einrückungen vor dem 1. August 1916 ist der Beitrag um 50 Prozent höher anzurechnen, als die tatsächlichen Zuwendungen betragen.

Bei den Erhöhungen wird aber immer das sichergestellte Einkommen, der Verdienst des Eingrückten, als Höchstmaß der Unterstützung angenommen, darüber hinaus niemals gegangen. Über 12 K werden nie pro Tag bezahlt.

Durch dieses neue Gesetz haben viele Personen, welche bislang keinen Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag hatten, oder bei deren Ansuchen abschlägige Bescheide seitens der Behörden erflossen sind, nunmehr ein Recht, auch diese Unterstützung zu begehren. Gestützt wird dieses Recht darauf, daß der Staat anerkannt hat, daß die Lebensführung jetzt kostspieliger geworden ist, ein Auslangen mit den früher bemessenen Tagelöhnen und Verdiensten nicht mehr gefunden werden kann. Auch bei Gewerbetreibenden und ganz kleinen Landwirten besteht dieser Anspruch, vorausgesetzt, daß das Gewerbe seit der Einrückung ruht, oder äußerst beschränkt nur ausgeübt wird.

(Schluß folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— Eine Selbstmordepidemie herrscht in Japan. Die Überlieferungen des unter dem alten Namen Harakiri bekannten Bauchaufschlitzens sind gegenwärtig wieder lebendig geworden. Aus großen und kleinen Städten, aus Dörfern und Weilern werden beständig Selbstmorde gemeldet. Die Mehrzahl der Selbstmörder bevorzugt das System des Harakiri (Bauchaufschlitzens), und nur Vereinzelte schleichen sich aus dem Leben, indem sie ins Wasser gehen, sich aufhängen oder Gift nehmen.

— Seine Uhr war abgelaufen. Der am Bahnhof in Krumnaußbaum ehemals bedienstete Ignaz Zeilinger befand sich an der galizischen Front; er diente als Landstürmer und erhielt im Mai d. J. einen längeren Urlaub. Als er in der Station Krumnaußbaum dem Zuge entstieg, mit Sack und Pack, vorher ganz gesund, fiel er nach den Worten: „So, jetzt bin ich froh, daß ich daheim bin,“ tot rückwärtsüber. Eine Witwe und sieben Kinder beweinen den toten Vater.

— Fata Morgana. In der Gegend von Delsberg im Berner Jura wurde unlängst eine interessante Luftspiegelung wahrgenommen. Die tiefrot und grell über dem Höhenzuge der Caquerelle stehende Sonne zog aller Blicke auf sich. Vorerst sah man bloß die auffälligen, tiefschwarzen Sonnenfleckengruppen auf der Mitte der Scheibe, dann aber schob sich von links nach rechts ein merkwürdiges Gebilde in die Sonne hinein, ähnlich der Platte einer Kamera. Das eigentümliche Gebilde entpuppte sich nun in aller Deutlichkeit als ein Schützengraben, in dem vier Soldaten als übergroße dunkle Schatten deutlich zu erkennen waren. Die Dauer der interessanten Erscheinung währte etwa 6 bis 7 Minuten.

— Vom russischen Zar. Da viele Sommergäste Zarsoje Selo besuchen, sind schärfere Maßregeln zur Bewachung Zar Nikolaus II. getroffen worden. Er darf täglich nur zwei Stunden morgens und abends spazieren gehen. Ein militärischer Posten folgt ihm stets in einem Abstand von höchstens 25 Schritt. Die Kinder dürfen sich immer nur einzeln im Freien aufhalten. Das Zaarenpaar hat sich täglich zweimal am Fenster zu zeigen, damit es der Wachoffizier sehen kann. Ein dreifacher Truppenkordon umgibt den Palast.

Gedankensplitter.

Niedrige Arbeit schändet mit nichten;
Auch die niedrigste Arbeit kann man vornehm verrichten,
Und kann so vieles tun im Leben,
Ohne der Würde sich zu begeben.

• •
Wer seinen Schatten nicht will sehen,
Der darf eben nicht im Hellen gehen.

fahrtssorte und seine oft nach Tausenden Teilnehmern zählenden Kriegswallfahrten seit Beginn des Krieges.

Doch die Länge des Krieges und Kriegselends scheint manchenorts die Kriegswallfahrten erlahmen zu machen, weil ja die meisten Menschen beim Bergsteigen rasch ermatten, namentlich wenn es, wie jetzt, an der nötigen Nahrung fehlt.

Auch der Aufstieg zu den Höhen des Gebetes bringt leicht Ermüdung, wenn die kräftige Speise der Seele fehlt. Und diese ist vor allem das Engelsbrot der hl. Kommunion, dessen Genüsse das erfrischende Bad einer guten heiligen Beicht vorausgehen soll. Dazu gehört ferner die Anhörung einer hl. Messe, die der kräftigste Heil- u. Segensquell für die Menschheit bleibt, und wenn möglich auch die herzerfreuende Zuspeise einer Predigt des Wortes Gottes. Nur eine solche Wallfahrt und Kriegswallfahrt behält ihren erfrischenden Reiz, wie eine richtig unternommene Bergpartie von einem Male zum andern immer schöner und anziehender wird. Darum sehen wir auch, daß jene Kriegswallfahrten, die mit dem Empfang der hl. Sakramente und der Anhörung einer eindrucksvollen Predigt oder ermunternden Rede verbunden sind, den größten Besuch und schönsten Verlauf, aber auch wohl bei Gott den besten Erfolg aufweisen.

Denn das müssen wir arme, unwürdige Menschenkinder uns besonders in dieser Zeit der größten Bedrängnis, in der wir möglichst rasche und reiche Erhörungs unseres Flehens erhoffen, stets vor Augen halten: das würdigste und wirksamste Gebet ist das hl. Messopfer, das sicherste Unterpfand der Erhörungs ist Christus in der hl. Kommunion in einem reinen Herzen, und die beste Beterin ist eine in Demut und Gottergebenheit dem Worte Gottes lauschende Seele.

O, wenn doch nicht bloß Tausende, sondern die Millionen Herzen, die in unserem Vaterlande schlagen und in Leid und Kummer zagen, also beten und Kriegswallfahrten unternehmen würden, wir wären der Erhörungs unserer Gebete und auch dem Frieden viel näher. Denn der Friede, das haben wir schon oft betont, der Friede zumal in diesem Kriege kommt nicht von den Menschen, sondern nur von Gott, der Friede wird nicht allein erkämpft, sondern noch mehr erbetet werden müssen, und soll der Friede ein dauernder sein, wie alle wünschen, dann muß er in reinen, gottesfürchtigen Herzen bewahrt werden.

Solche Herzen zu schaffen, sollen die Kriegswallfahrten beitragen, die Kriegswallfahrten, die nicht den Krieg und dessen Fortsetzung, sondern die den Frieden und seinen Bestand bezwecken, sollen den Frieden erleben und in den Herzen vorbereiten helfen.

Des Lebens Schule.

Erzählung von K e d e a t i s.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Bange, schwere Sorgen drückten ihr Herz und das: „Was werden wir essen? Womit werden wir uns kleiden?“ quälte sie Tag und Nacht.

Das Los der Wittve war zu traurig. Wie würde sie sich mit den ihrigen durchbringen?

Ach, gewiß, sie hatte kein hartes Herz. Sie vergaß auch nicht, wie brav sich Josepha gehalten, wie lieb sie ihr seliger Mann gehabt hatte, just, als ob sie sein leibliches Kind gewesen wäre, und wie gut sie selber dem Mädchen war, aber, ihre Hände waren so arm und schwach, und das Leben lag so dunkel und ungewiß vor ihr. Wie durfte sie also daran denken, ein drittes, fremdes Kind ernähren zu wollen, da ihr für ihre eigenen zwei Würmer das Brot fehlte? Zum wenigsten mußte sie erst sehen, wie sich überhaupt das Witwenleben ertrug, ehe sie auf ihre gebeugten Schultern noch eine fremde Last legte.

So hatte sie mit dem Kellenhansel gesprochen. Er war nicht so arm, wie sie, denn sein Handel brachte etwas ein und die Josepha war seine Verwandte.

Er war also der Nächste zu dem Mädchen und mußte für dasselbe sorgen. Wohl hatte sie sich gegen ihn erboten, das Kind behalten zu wollen, weil sie es lieb hatte und sich gar so schwer von ihm trennte, wenn nur der Kellenhansel eine Wenigkeit für dasselbe zahlen wollte. Aber der hatte ihr frech ins Gesicht gelacht und gemeint, sie, im Gegenteil, habe ihm noch zu bezahlen, daß er ihr das Mädchen so lange gelassen.

Da konnte es ihr doch niemand verdenken, daß ihr auch die Galle übergelaufen war und sie vorläufig wenigstens das Kind von sich gelassen hatte.

Wenn es nur nicht gar so traurig dreingeschaut hätte; und ihre eigenen Kinder nicht auch die Sache so schwer nähmen!

Aber was war jetzt überhaupt nicht schwer? Ihre Augen waren Tränenquellen geworden und ihre unruhige Seele fragte immer: „Warum, o Gott, warum?“

Da trat sie mit ihren zwei Kindern aus der lieben, alten Wohnung, gebeugten Hauptes und gebeugter Seele, die kleine Mansardenwohnung, vier Treppen hoch, aufzusuchen.

Sie sprach nichts, und die Kinder schwie-

gen auch — und jetzt waren sie oben in dem neuen Heim.

Hier aber jauchzte Karl plötzlich auf.

„Das hat Josepha getan! Mutter schau!“ — Und siehe, auf dem Borplatz stand ein Krüglein mit Blumen, die letzten Kinder des Herbstes von Wald und Feld, und daneben lag ein großes Blatt Papier, darauf hübsch und sauber geschrieben stand:

„Ich glaub' an Gott
In aller Not,
Auf Gott all' Hoffnung baue!
Ich liebe Gott
Bis in den Tod.
Auf diese Lieb' ich traue.
Jesus, dir leb' ich,
Jesus, dir sterb' ich,
Jesus, dein bin ich,
Tot und lebendig.“

Frau Hesse sah und las, und eine tiefe Bewegung glitt über ihr grammentstelltes Antlitz.

Das war ihres Mannes Lieblingslied gewesen, damit hatte er sie oft in dunklen Stunden getröstet und nun kam es ihr vor, als wäre Lied und Strauß ein Gruß von ihm.

Und war es nicht auch so? Hatte seine fromme Seele nicht in Josephas Kindergemüt frommen, festen Glauben gepflanzt? Besser denn sie selber hatte das Vagabundenkind sein Vertrauen bewahrt, und fast schämte sich jetzt unsere Wittve, daß sie das ihre fortgeworfen und auf Gottes Vatergüte hin nicht gewagt hatte, die arme Josepha bei sich zu behalten. Er, ihr Mann, hätte nimmer so getan.

„Karl,“ sagte sie leise, „lade Josepha zum Sonntag zu uns ein und sage ihr, daß jede Woche an diesem Tage der Tisch für sie bei uns gedeckt ist. Auch soll sie zu uns kommen, so oft sie kann.“

„Ja, Mutter.“

Und noch an demselben Abend suchte Karl die schmutzige Wohnung des Kellenhansels auf, aber er brauchte nicht hineinzugehen; er fand Josepha draußen vor der Tür. Sie sah blaß und betrübt aus, aber wie sie ihn erkannte, flog eine helle Röte über ihr Antlitz.

„O, Karl, es ist sehr lieb von dir, daß du zu mir kommst!“

„Nein, du bist es, die lieb und gut ist, Josepha. Wir vermissen dich alle sehr. Ich will auch nicht ablassen, die Mutter zu quälen, bis sie dich wieder zu uns nimmt.“

Wir sind anders, ich weiß es jetzt, aber du hast Vaters Art. Du bist ernst und still und bringst dennoch Sonnenschein, aber bei dem Kellenhansel würdest du doch verkommen.“

„Ja, wenn ihr nicht gewesen wäret; aber nun kann ich nie mehr vergessen, wie gut ihr seid, und daß der liebe Gott auch mich armes Kind, lieb hat, und die Gottesmutter auch meine Mutter ist.“

„Wohl, aber mir ist es nicht eins, daß du hier bist, und Mutter daheim auch nicht. Ich habe es ihr angemerkt, und unrecht war es überhaupt, daß sie dich fortgelassen hat.“

„Nein, nein, sie und ihr alle habt genug für mich getan; ich hätte nimmer noch euer Brot verzehren helfen wollen, nun es euch knapp und sparsam worden ist.“

Aber ich will brav und fleißig sein, damit ich einst für euch arbeiten kann. Und wenn ich daran denke, wird mir das Herz warm, daß ich Hunger und Kälte und das wüste Wesen hier weniger fühle — und dann“ — Josephas Stimme sank zu leisem Flüstern herab — „hat unser lieber Heiland gesagt, daß wir auch unsere Feinde lieben sollen — und sieh, das soll ich gewiß bei dem Kellenhansel lernen. Aber, Karl, das ist schrecklich schwer.“

„Om,“ brummte Karl, „ich würde es deshalb gar nicht versuchen. Aber recht hast du schon, denn Vater sprach ebenso — und, gelt, Josepha, nächsten Sonntag kommst du zu Tisch?“

Er reichte ihr die Hand und sie legte ihr kleine, magere hinein.

„Grüß' sie alle, ich komme sehr, sehr gern.“

Karl sprang hinweg.

Josepha sah ihm nach, und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

Ach, es war wirklich zu schwer, wieder bei dem Kellenhansel zu sein.

Sie konnte es keinem sagen, wie traurig sie war. Aber der liebe Gott wußte es, und der machte endlich doch alles gut.

IV.

Auf der staubigen Landstraße bewegte sich ein von zwei Kindern gezogener Karren langsam fort. Hinterdrein ging eine Frau, einen Korb auf dem Rücken. Ihr stumpfer, gleichgültiger Blick hatte nicht geachtet, daß die Bäume am Wege in voller Blüte standen; des Tageswerkes Last und die Last im Gemüt hielten ihre Augen erdenwärts, daß sie nicht allein das Schauen nach oben, sondern auch das und in sich verlernt hatte.

Auch eines der Kinder, ein Knabe von vierzehn Jahren, merkte nichts von der Frühlingsherrlichkeit, denn er war blind.

Dagegen sah man es den bewegten Zügen des Mädchens an seiner Seite an, daß die wunderschöne Welt sein Gemüt erfüllte. Früher war das freilich in ihr

anders gewesen. Ehe die arme Josepha — denn sie war es — bei der Familie Hesse Gottes Güte und Schönheit kennen gelernt hatte, hatte sie auch für Gottes Werke keinen Blick gehabt, während der nun alle Tage heller wurde.

Wenigstens erschien ihr das jetzt so, da ein langer, trüber Winter hinter ihr lag.

Ehrlich und aufrichtig hatte sich das arme Kind gemüht, den Kellenhansel lieb zu haben, und still und ohne Murren das schwere Leben bei ihm zu tragen, aber doch war ihre junge Seele oft verzagt und noch betrübter war sie fast geworden, wenn sie Sonntags von ihrem Besuch bei Hesses zurückgekehrt war.

Nicht, als ob ihr dann ihr schreckliches Heim doppelt schrecklich erschienen wäre, sondern weil sie auch in dieser Familie den Sonnenschein nicht fand, der früher ihr Teil gewesen.

Die arme Witwe hatte stets zu klagen, Elschen war weinerlich und kränklich, und der lebhafteste Karl, dem es jetzt in seinem engen, trüben Heim gar nicht mehr gefiel, trieb sich auf der Straße herum, während für die Nachmittagsandacht selten noch eine Zeit oder Lust hatte.

Auch der Rosenkranz, der sonst abends gebetet war, wurde oft vergessen und das fromme Lied ebenso.

„Es macht einen nur traurig,“ sagte Frau Hesse als Entschuldigung, „denn meines Mannes Stimme fehlt,“ und statt des Liedes kamen Klagen und Tränen um das verlorene Glück.

Josepha hatte dann natürlich treulich mitgeweint, aber trotzdem fühlte sie, daß nicht alles richtig war, wie sie denn auch empfand, daß sie Sonntag mittags als Gast ein immer schmaleres Mahl bekam.

So blieb sie lieber fort und kam erst später nach der Vesper, und ob auch Frau Hesse sagte: „Gättest früher kommen sollen, Kind,“ so ließ sie es doch auch so gut sein. Ach, und als dann der armen Josepha Leid immer dürftiger und faden-scheiniger wurde, die Schuhe schlecht und zerrissen, da hatte sie es wiederum der ordentlichen, reinlichen Frau angesehen, daß ihr der Bettelgast nicht willkommen war.

„'s ist zu arg, daß dich der Kellenhansel so laufen läßt, und er ist doch dein Verwandter,“ hatte sie wohl gesagt, oder auch: „Weiß Gott, wie gern ich dir ein Kleid schenkte, aber ich kann's nicht schaffen; ich zerarbeite mich schon über meine Kraft und lange trag' ich's nicht.“

Kein Wunder, daß bei solchen Reden Josepha heiße Tränen in die Augen schossen, ihr auch der Abschied, als der Früh-

ling kam, und sie vom Kellenhansel der Bandjette übergeben wurde, nicht allzu schwer fiel, und ihr gedrücktes Gemüt in Gottes frischer Luft leichter wurde.

Wenn sie zum Winter in die große Stadt zurückkehrte, war wohl alles anders und besser, so hoffte sie, denn Gott war ja gut, er würde endlich alles wohl machen.

Freilich, die Bandjette schien kaum besser zu sein, als der Kellenhansel. Josepha hatte noch kein freundliches Wort von ihr bekommen, aber ihren Sohn hatte die Frau lieb, das war schon viel; und so oft Josepha das merkte, wurde es ihr auch warm ums Herz, und sie freute sich, daß sie den armen, blinden Knaben ebenfalls gut war.

Wohl schien sich der gar nichts daraus zu machen; er blieb immer gleich still und traurig, und wie er nichts sagte, wenn seine Mutter ihm eine Güte antat, so nahm er auch des Mädchens kleine Freundlichkeiten hin, gerade als empfinde er sie nicht.

Aber eins hatte sie doch gemerkt: Ihr Singen hatte er gern.

Gesagt hatte er freilich nichts darüber, aber sein Gesicht hatte einen so eigentümlichen Ausdruck, daß sie es gewiß wußte, er lauschte begierig darauf.

Dazu hatte ihr auch seine Mutter in ihrer rauhen Weise gesagt: „Kannst singen, soviel du willst, ein sicheres Zeichen, daß es ihrem Fritz lieb sein mußte.“

O, und sie selber sang sich das Weh so gern hinweg von ihrem Herzen; gerade, als ob der Winterschnee in ihrer Brust geschmolzen wäre und es neu darin sproßte und grünte und sie eben singen mußte mit den Vögeln um die Wette, so war es ihr.

Wenn nur eine Menschenseele mit ihr gefühlt hätte.

Jetzt hatten sie eine Steinbank am Wege erreicht. Die Bandjette setzte sich, nachdem sie ihren Korb vom Rücken genommen, und bedeutete den Kindern, ein gleiches zu tun.

Dann holte sie Brot und Käse hervor und eine Flasche mit Brantwein. Von dem ersteren bekam auch Josepha ein gutes Stück, ihr Sohn auch vom Käse, die Flasche blieb ihr allein, denn Fritz hatte sich geweigert, einen Schluck daraus zu tun, während er begierig von dem Wasfer trank, das Josepha aus dem Bach in einem Krüglein geschöpft hatte.

„Fühlst du, wie weich die Luft ist?“ fragte Josepha den blinden Knaben; „sie ist wie ein warmer Mantel, den Gott um uns breitet, gleich wie er einen solchen

mit Blumen über die grüne Erde gelegt hat. O Fritz, du solltest nur sehen, wie schön die Welt jetzt ist. Der Apfelbaum hier neben uns ist ganz mit rötlichen Blüten bedeckt.“

„Gib mir eine davon, daß ich sie fühle,“ sagte Fritz.

Erfreut über sein Eingehen auf ihr Gespräch, sagte Josepha lebhaft:

„Nicht nur eine Blüte, Fritz. Steig' einmal auf die Bank — so! Nun laß mich deine Hand auf diesen Blütenzweig hier legen — Aber, nicht wahr, du brichst ihn nicht, Gott läßt ja schöne, saftige Früchte daraus werden.“

Der blinde Knabe fuhr fort, ohne zu antworten, sehr behutsam über die Blüten hinzustreicheln, dann setzte er sich nieder und sagte leise:

„Willst du singen?“

Und sogleich hub Josepha an:

„Singt freudig Lobeslieder,
Und dankt und jubelt laut;
Der Mai erblühet wieder,
Auf zu Maria schaut!
Denn seine Pracht und Blüte
Behören einzig ihr;
Erzählen von der Güte
Der Maienkönigin —.“

„Deine Stimme ist weich wie Blütenblätter,“ sagte der blinde Knabe, als sie geendet. „Ich habe auch eine Stimme in meiner Brust, aber sie ist scharf und schneidig, daß ich mich vor ihr entsetze; doch glaube ich fast, dein Singen hat sie milder gemacht, und wenn ich nicht fürchtete, der schrecklichste Tag meines Lebens stände wieder auf, so möchte ich sie wohl freigeben.“

Und wie in sich erschauernd, legte er beide Hände über sein Antlitz.

Josepha blickte überraschend und mitleidig auf den Blinden.

„O, kannst du singen? Ach, dann laß es uns zusammen versuchen; ich habe keine Furcht, singen tut nicht weh, sondern nur wohl.“

„Ich singe nicht, wie du; was in mir singt, klingt aus meiner Geige heraus.“

Und sich zu seiner Mutter wendend, die stumpf vor sich hinstarrte, sprach er zögernd:

„Gib mir die Geige.“

Jäh fuhr sie jetzt in die Höhe. Eine helle Röte trat auf ihre welken Wangen.

Dann aber ging sie zum Karren und holte aus dessen Tiefe das gewünschte Instrument hervor, es ihrem Sohne hinreichend.

Der nahm es und fuhr zweifelnd über die Saiten hin, er stimmte den Ton, er

lauschte dem Klang, und mächtige Bewegung glitt durch seine Züge.

Dann spielte er.

So seltsam hatte Josepha nie spielen hören. Alle Lieder, die sie ihm je vorgefungen, klangen durch das Spiel des blinden Knaben.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. September.

16. Sonntag. (16. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 14, 1—11): Jesus heilt am Sabbath einen wassersüchtigen Menschen und lehrt die wahre Sabbathheiligung. — Fest der sieben Schmerzen Mariä. (Nach dem neuen Kirchenkalender schon am 15. September.) — Kornelius, Papst und Cyprian, Bischof und Mär. († 258); Ludmilla, Herzogin und Mär. († 927); Editha, Jungfr. († 984); Eugenia. (Schluß der Sommerzeit.) — Neumond um 11 Uhr 7 Min. morgens.

17. Montag. Lambert, Bisch. und Mär. († 708); Hildegard, Jungfr. — **18. Dienstag.** Thomas v. Villanova, Erzbischof († 1555); Joseph v. Copertino, Bekenner († 1663). — **19. Mittwoch.** Januarius, Bisch. und Mär. († 305). (Quatemberfaste. In Böhmen Dispens.) — **20. Donnerstag.** Eustachius, Mär. († 120); Fausta, Jungfr. und Mär. († 305). — **21. Freitag.** Matthäus, Apostel und Evangelist († um 69). — **22. Samstag.** (Quatemberfaste; in Böhmen Dispens.) Emeran, Bisch. und Mär. († 652); Mauritius, Mär. († 278).

23. Sonntag. (17. n. Pfingsten.) Evangelium (Matthäus 22, 35—46): Jesus lehrt, welches das größte Gebot ist und wer Christus ist. — Linus, Papst u. Mär. († 80); Thekla, Jungfr. u. Mär. († 1. Jahrhdt.)

24. Montag. Rupert, Bischof u. Mär. († 1064). — Herbstanfang. — Erstes Viertel um 6 Uhr 41 Min. morgens. — **25. Dienstag.** Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jungfr.; Clagius, Knabe u. Mär. († 925). — **26. Mittwoch.** Cyprian und Justina, Mär. († 304); Warin, Abt († 856.) — **27. Donnerstag.** Kosmas u. Damian, Mär. († 287).

28. Freitag. Wenzeslaus, König und Mär. Landespatron in Böhmen († 936). (In Böhmen Feiertag.) Festevangelium (Matth. 15, 25—27): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn.

29. Samstag. Erzengel Michael.

30. Sonntag. (18. n. Pfingsten.) Evangelium (Matthäus 9, 1—8): Jesus heilt einen Sichtbrüchigen zum Beweise seiner Macht der Sündenvergebung. — Hieronymus, Kirchenlehrer († 419); Sophie, Witwe. — Sonnenaufgang um 7 Uhr, Untergang um 6 Uhr 44 Min.; Tageslänge 11 Stunden 12 Min. — Vollmond um 9 Uhr 31 Min. abends.

30. September.

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Matthäus 9, 1—8):

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schiff, fuhr über und kam in seine Stadt. Und

siehe, sie brachten zu ihm einen Gelähmten, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei getrost, Sohn! deine Sünden werden dir vergeben. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! Da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden werden dir vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn Gewalt hat auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er dann zu dem Gelähmten: Stehe auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus! Und er stand auf und ging fort in sein Haus. Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben.

Erklärung:

Das Leben und Wirken Jesu ist voll tiefer Gedanken und Nutzenwendungen, Mahnungen und heilsamer Lehren für uns und je tiefer wir eindringen in dasselbe, desto reicher wird der Schatz sein, den wir heben.

Etwas Alltägliches und Unbedeutendes schier wird uns eingangs des heutigen Evangeliums erzählt: „Jesus stieg in ein Schiff, fuhr über und kam in seine Stadt.“ Dieser Satz stellt zunächst den geschichtlichen Zusammenhang her zwischen dem Vorangehenden und dem nun Folgenden. Aber er birgt doch auch noch einige Gedanken der Erwähnung wert. Jesus stieg in ein Schiff und fuhr über auf demselben See Genesareth, wo er dem Sturm wunderbar beigelegt und wo er einst mit bloßen Füßen auf den Wogen gewandelt und auch dem Petrus zu wandeln befohlen hatte. Wozu bedurfte Jesus des Schiffes, um überzufahren? Offenbar kostete das auch Geld und Jesus war doch arm.

Für sich selbst wirkte Jesus keine Wunder. Er macht von seiner Allmacht, wenn wir so sagen sollen, den uneigennützigsten Gebrauch. Nur zur Hilfe und zum Heile der Menschenkinder wirkt er seine Wundertaten. Leider erkennen und bedenken das die Menschen so wenig.

Jesus „kam in seine Stadt“. Welche Stadt hatte wohl die hohe Auszeichnung, „seine Stadt“, die Stadt des Sohnes Gottes, genannt zu werden? Als Stadt Gottes galt doch Jerusalem und sie wird als Sinnbild der ewigen Stadt Gottes im Himmel bezeichnet. Aber Jesus, der demütige Menschensohn, hatte eine andere Stadt als das stolze, reiche, üppige Jerusalem auserwählt, als „seine Stadt“. Es war nicht seine Heimatstadt Nazareth, die hier gemeint ist, sondern das am See Genesareth in der Nähe der Mündung des Jordan herrlich gelegene Kapharnaum, die Heimatstadt des Petrus und Andreas. Hier hatte Jesus gewissermaßen seinen Wohnsitz, u. zw. im Hause des

Petrus aufgeschlagen, hier war er, wie wir sagen, „wohnhaft“ und „steuerpflichtig“ und darum nannte er es „seine Stadt“. Der König der Könige, der Herr Himmels und der Erde, den das Weltall nicht fassen kann, ist „wohnhaft“ und steuerpflichtig zu Kapharnaum, zu deutsch die „Stadt des Trostes“. Wo Jesus wohnt, ist die Stätte des Trostes für die Menschenkinder und darum brauchen wir Kapharnaum nicht um seinen Vorzug zu beneiden. Jeder Tabernakel, wo Jesus im hl. Altarssakramente wohnt, ist ein Kapharnaum, eine Stätte des Trostes für alle Betrüben. Daß Jesus Kapharnaum, die Stadt des Petrus, zu seiner Stadt erwählte, hat noch einen anderen tiefen Sinn: Wo Petrus, da Christus. Kapharnaum steht heute nicht mehr, ja man weiß nicht einmal sicher, wo es gestanden. Jesus hat „seine Stadt“ nicht vor dem Untergange bewahrt, wie er es ja mächtig gewesen wäre. Denn die Stadt war seiner nicht würdig. In keiner Stadt wohl hat Jesus öfter gelehrt, nirgends hatte er mehr Wunder gewirkt, wie die Heilung der Schwiegermutter des Petrus, des Knechtes des Hauptmannes, den reichen Fischfang, und viele andere, keine war ihm lieber, als Kapharnaum. Aber die Stadt erkannte nicht, welche Ehre ihr zu teil geworden, erkannte nicht, wer Jesus, ihr „Mitbürger“ sei. Und darum sprach Jesus gleichwie über Jerusalem so auch über Kapharnaum ein furchtbares Wehe aus: „Und du, Kapharnaum,“ sagte er, „wirst du nicht bis zum Himmel erhoben werden?“ (Ja, das hätte man erwarten mögen, nachdem Jesus es zu „seiner Stadt“ erwählt hatte. Aber nein:) „Bis zur Hölle wirst du hinabsteigen, weil, wenn in Sodoma solche Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, es wohl erhalten geblieben wäre, bis auf diesen Tag. Wahrhaftig, darum sage ich auch: Am Tage des Gerichtes wird es Sodoma leichter ergehen als dir.“ Die Weissagung Jesu hat sich buchstäblich erfüllt. Kapharnaum ist schon bald nach Christi Tode dem Untergange und Vergessen anheimgefallen und der Wanderer sucht vergeblich die Spur jener Stadt, die einst Jesus die „seine“ genannt. So ergeht es auch mit anderen Städten, Völkern und Reichen, die sich Jesus und seiner Kirche nicht würdig erweisen. „Das Reich Gottes wird von diesem Volke genommen und einem andern gegeben werden, das würdige Früchte bringt.“

Sehen wir dies nicht auch in diesem Weltkriege, der ein ähnliches furchtbares Wehe über Europa ertönen ließ? Hat sich Europa würdig erwiesen, der bevorzugten Stellung unter den fünf Weltteilen, daß Jesus es zu seinem Wohnsitz erwählt hat, indem er den Sitz des Petrus nach Rom verlegen ließ? Wo aber Petrus, dort Christus. Rom ist zu einem zweiten Kapharnaum, zur „Stadt des

Trostes“ für die Völker der Erde geworden. Möge sich Europa, ermahnt durch das Gericht, das über seine Völker und Reiche hereingebrochen ist, würdiger erweisen als das alte Kapharnaum, der bevorzugte Wohnsitz Petri und des Papstes, des Stellvertreters Jesu Christi zu bleiben.

Zu den vielen Wundern Jesu in Kapharnaum, gehört auch das, wovon das heutige Evangelium weiter berichtet. Jesus war kaum in seine Stadt gekommen, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Ein rührendes Bild hilflosen Glends! Aber noch mehr rührte das göttliche Herz der lebendige Glaube, der den Kranken und seine Begleiter befeelte. „Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben.“ Eine seltsame Rede! Der Gichtbrüchige war gekommen, um von Jesus geheilt zu werden und Jesus spricht zu ihm: Sei getrost, Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. War denn damit dem Kranken geholfen? O doch wohl; ja mehr, als wenn Jesus nur gesagt hätte: Stehe auf und wandle! Denn was hätte die Gesundheit dem Gichtbrüchigen genützt, wenn er in seinen Sünden verblieben und vielleicht noch mehr verknöchert wäre, als es bei der Gicht mit den Gliedern der Fall ist. Nach kurzer Gesundheit wäre er der ewigen Pein verfallen. Gott tut nicht immer gleich das, was wir Menschen wünschen. Selbst wenn er unsere Bitten schließlich erhören will, gibt er oft erst etwas anderes, Heilsameres, als das, was wir verlangen. Und wenn er uns nichts anderes geben würde auf unsere Bitten als die Verzeihung der Sünden, so hätte er uns mehr gegeben, als wir verdienen. Jesus nennt den Gichtbrüchigen Sohn, zum Zeichen, daß er durch die Nachlassung der Sünden wieder ein Kind Gottes geworden sei. Und was konnte dem Kranken für ein größeres Glück zu teil werden, als ein Sohn, ein Kind Gottes zu werden? Bedenken auch wir dies bei unseren Gebeten.

Jesu Worte erregten Anstoß, wohl nicht bei dem Gichtbrüchigen, sondern bei den Schriftgelehrten, die sich offenbar aus Neugierde mit eingefunden hatten, als man den Gichtbrüchigen in seinem Bette durch die Stadt zu Jesus getragen hatte. Als sie Jesu Worte hörten, „sprachen sie bei sich selbst: Dieser lästert Gott!“ Das war also bisher der Erfolg der Wunder Jesu zu Kapharnaum gewesen, daß man Jesum als Gotteslästerer bezeichnete. Dürfen dann wir uns wundern, wenn unsere Handlungen und Worte mißdeutet werden und erfolglos bleiben?

Doch Jesus sah mit seinem allsehenden Auge ihre Gedanken und sprach: „Warum denket ihr Böses in eurem Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind

dir vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle!“ Gott sieht auch die bösen Gedanken in den Herzen der Menschen und nichts Böses bleibt ihm verborgen. Aber viele Menschen halten die bösen Gedanken für keine Sünde und meinen daher, sie hätten keine Sünden. Sie haben ja nicht gestohlen, niemanden betrogen, niemanden umgebracht und sie würden es vielleicht weniger als Gotteslästerung sondern vielmehr als eine Lästerung und Beleidigung ihrer „Heiligkeit“ und „Unschuld“ ansehen, wenn Jesus zu ihnen spräche: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ „Ich habe ja gar keine Sünden,“ würden sie vielleicht gereizt antworten, wie sie es immer tun, so oft vom Beichten und Sündenvergebung die Rede ist. Solchen ist es selbst für Christus nicht leicht zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben. Denn sie wollen keine Sündenvergebung und da kann selbst Gottes Allmacht nicht helfen. Die Sündenvergebung ist ebenso ein ausschließliches Recht Gottes wie die Macht Wunder zu wirken. Darum ist es schwer zu sagen, was leichter sei.

Das wollte auch Jesus andeuten mit seiner Frage. Die Sündenvergebung ist ein Wunder der Liebe Gottes, das Seilen der Kranken ein Wunder seiner Allmacht. Beide waren in der gottmenschlichen Natur Jesu Christi vereinigt und darum war es ihm gleich leicht zu sagen — aber nicht bloß zu sagen, sondern zu bewirken: Deine Sünden sind dir vergeben und Stehe auf und wandle. Und zum Beweise dessen sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe in dein Haus!“ Und der Gichtbrüchige stand auf, geheilt an Seele und Leib, frei von seinen Sünden und von seinem Leiden, und ging fort in sein Haus. Ein herrliches Wunder Gottes, das uns seine Liebe und Allmacht offenbart.

„Da aber das Volk dies sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht dem Menschen gegeben.“ Gottes Wunderwerke flößen den Menschen Furcht ein und es ist recht so; mehr aber noch sollten sie unsere Liebe zu Gott entflammen, denn sie sind Äußerungen seiner Liebe zu den Menschen. Das Volk pries Gott, „der solche Macht den Menschen gegeben.“ Sie hielten Jesum trotz seiner Wunderkraft für einen Menschen; daß er zugleich Gott war und als Gott diese Wunder wirkte, blieb ihnen verborgen. Die Macht, Wunder zu wirken, teilt Gott nur wenigen, besonders auserwählten Menschen, gewöhnlich großen Heiligen, mit, deren Nähe oft heilige Scheu weckt. Aber die Macht, Sünden zu vergeben, auf die Jesus noch mehr Gewicht legt, als auf seine Wunderkraft, die Macht Sünden zu vergeben, hat er in den hl. Sakramenten sündhaften Menschen mitgeteilt, damit die Sünder ohne Scheu sich dem Priester nahen und gerettet werden. Preisen wir daher umso

mehr Gott, „der solche Macht den Menschen gegeben hat!“ Nahen auch wir uns Jesu im Sakramente der Buße und auch zu uns wird er durch des Priesters Mund sprechen: „Sei getrost, Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

Missionen.

(Fortsetzung.)

Der folgende Fall ereignete sich in B. Dort hat ein belgischer Priester der Gesellschaft Jesu eine arme kleine Kapelle. Vor einigen Jahren nun faßte ein Episkopalischer Pastor den Entschluß, eine Kapelle für seine Sekte zu bauen. Er ging darum im Volke herum und bat um Geldspenden für die „katholische Kapelle“. Auf seinem Rundgange kam er auch zum Diener des Missionärs. Obwohl derselbe mit seinem Monatslohn von ungefähr 40 K sein Weib und 2 Kinder zu ernähren hat, so dachte er doch, für eine kathol. Kapelle müsse auch er etwas übrig haben und gab dem Pastor 20 K zum Bau derselben. Wie bitter er die Enttäuschung fühlte, und welcher Ärger ihn erfaßte, als er später hörte, er habe das für ihn so kostbare Geld zum Bau einer protestantischen Kapelle hingegeben, bedarf keiner weiteren Beschreibung.

Auch mir antwortete einst ein kranker Soldat, den ich in einem Lazaret auf den Philippinen um seine Religion befragte, er sei auch katholisch, wiewohl nicht römisch- sondern episkopalisch-katholisch. In dieser Weise täuschen die armen Leute sich selbst und andere.

Da sie die äußeren Formen des kathol. Gottesdienstes nachahmen, kann es leicht geschehen, daß ein nur wenig gebildeter Katholik in ihre Falle geht.

Außer den protestantischen Sekten bildete sich eine philippinische Religionspartei, die von ihrem Gründer Aglipay den Namen: Aglipayaner führt, sich als „philippinische Nationalkirche“ ausgibt und schon viel Unheil angerichtet hat. Durch ihr gewalttätiges Auftreten gegen solche Katholiken, die sich weigerten, ihnen Gefolgschaft zu leisten, haben sie sich einigen Anhang verschafft.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Ist die Zeit auch hingeflogen,
Die Erinnerung weicht nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie.

* * *

O halte aus in schwerer Stunde,
Verzage nicht in Sturmesgraus;
Sinab zum ewigen, tiefen Grunde
Wirf des Gebetes Anker aus.

* * *

Sehle durch Taten die jagende Zeit:
Schmiede den Tag an die Ewigkeit.

Für die Missionen.

Der hochw. Herr Mag Steigenberger erzählt folgende Begebenheit: „Vor etwa 20 Jahren kam zu uns auf's Zimmer eine einfache, aber reinlich gekleidete Witwe mit weißen Haaren und sprach: „Hochwürden, nun habe ich's beisammen und bringe es Ihnen! Wissen Sie, mein Mann ist tot; er war Holzhacker, ich Wäscherin. Nach unserer Trauung verständigten wir uns, um einmal etwas Größeres leisten zu können, kein Bier zu trinken, sondern uns mit Milch und Wasser zu begnügen und das statt des Bieres erhaltene Geld zusammen zu sparen. Wir haben das all die Jahre des Lebens hindurch getan und so etwas für die Missionen zusammengebracht. Bereits habe ich einem anderen Herrn Größeres gebracht. — Sie sollen die letzte Summe haben, die für die Missionen gehört. Beten Sie für meinen seligen Mann und für mich.“ Und die Frau legte in einem Pfandbrief tausend Mark auf den Tisch. — Die Gesinnung dieser einfachen Leute ist sehr hoch und da kann man nur sagen: Gehet hin und tuet desgleichen!“

Der Segen eines guten Buches.

Der berühmte französische Bischof Dupanloup von Orleans hatte ein Buch herausgegeben unter dem Titel: „Wahre und echte Frömmigkeit.“ Um jene Zeit hatte der russische Statthalter im Kaukasus, General von Nicolai, einen Freund in Paris gebeten, ihm einige Bücher zu senden, damit er in seinen freien Stunden eine Unterhaltung hätte. Sein Freund packte nun in eine Kiste neben die vielen Romane aus Scherz auch jenes religiöse Buch. — Einige Monate nachher nahm der Statthalter vom Kaukasus Urlaub und kam zum Bischof Dupanloup nach Orleans, blieb acht Tage hier und hielt geistliche Übungen ab. Darauf begab er sich in das große Karthäuserkloster bei Grenoble, wo er bis zu seinem Tode als Mönch eine kleine Zelle bewohnte und nur dem Dienste Gottes oblag. — Das war der Segen eines guten Buches.

Bestrafte Ausgelassenheit.

In einer Pfarre des Bistums von Bizanz führten um das Jahr 1640 zwei aus-

gelassene Bauernburschen einen recht ärgerlichen Lebenswandel. Der Pfarrer ermahnte die Eltern zu besserer Kinderzucht. Diese aber nahmen die wohlgemeinten Ermahnungen des Ortsseeligers sehr übel auf. „Was geht das Sie an?“ sagte der eine, „Mischen Sie sich nicht in solche Familienangelegenheiten.“ Der Pfarrer entgegnete: „Ich rede zu Euch als Seelsorger; und Ihr seid mir als Stellvertreter Jesu Christi Gehorsam schuldig. Gebet acht, daß Euch Gott nicht

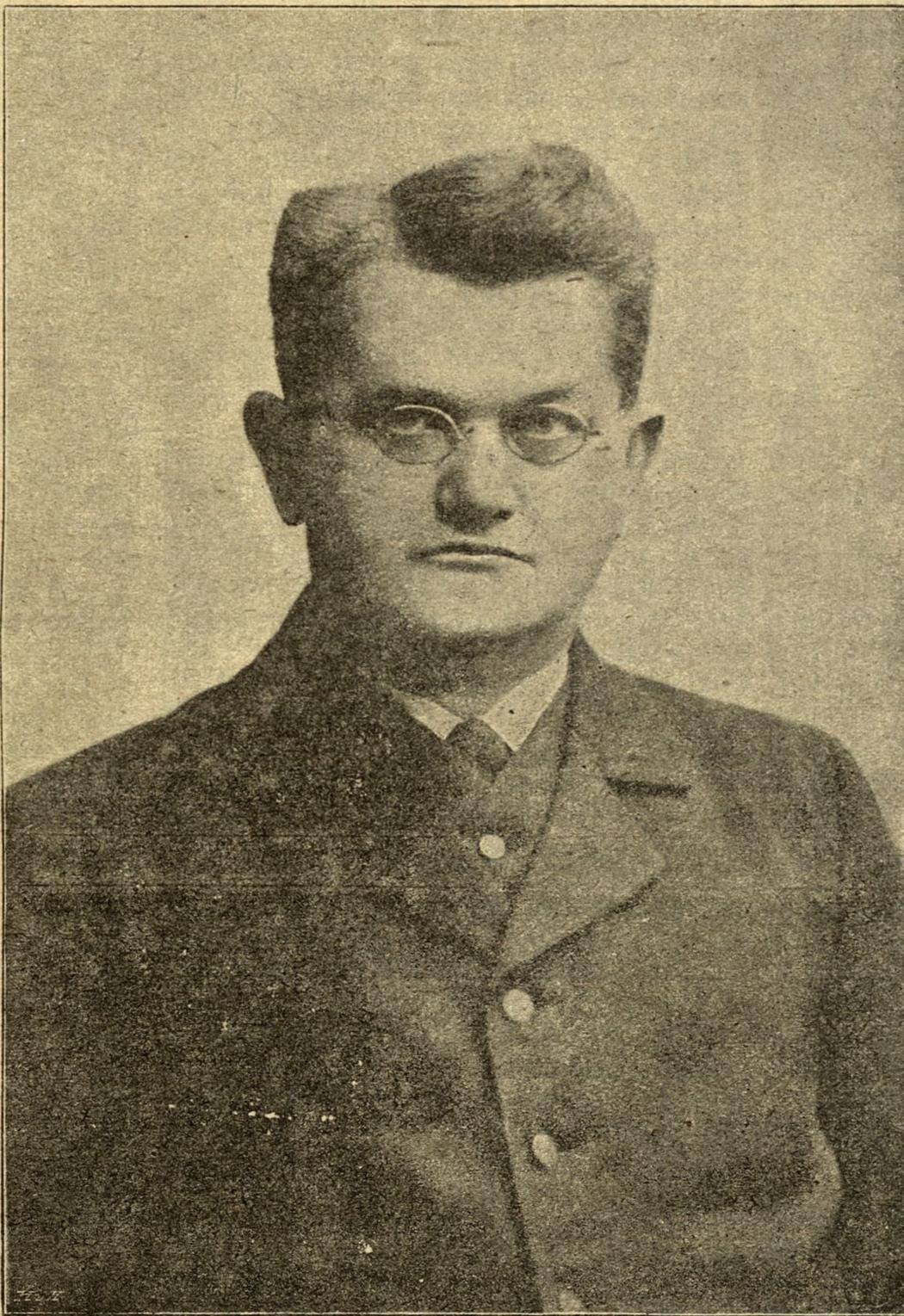
Schlag irgendwo einen Schaden angerichtet habe und erblickte zu seinem Entsetzen beide ausgelassenen Burschen vom Blitze erschlagen. Die andern zwei Knaben waren nur betäubt. Die Väter kamen mit tränenfeuchten Augen zum Seelsorger und baten um Verzeihung.

Geduld und Demut.

Als die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, von ihren Feinden verfolgt, des Landes verwiesen wurde, kam sie auf ihrer Wanderung zu einem Morast. Einzelne Balken waren zu einem Fußsteige darüber gelegt. Mitten auf diesem schmalen Wege begegnete ihr eine Bettlerin. Elisabeth hatte der Frau öfters Almosen gegeben und ihr Arbeit anweisen wollen. Die Frau aber hatte von Arbeit nichts wissen mögen und sah das Betteln als Beruf an. Dieses unverschämte Weib schrie die Landgräfin an: „Setz dich um nichts besser als ich. Weiche mir aus!“ Sie gab ihr einen Stoß, daß sie bis an die Knie in den Morast sank. Elisabeth lächelte nur, als sie ihr mit Rot bespritztes Kleid ansah und sagte: „Das mag als Strafe gelten, weil ich mich ehemals mit kostbaren Kleidern, mit Gold und Perlen schmückte.“

Die Blutrache.

Die Sitte der Blutrache besteht noch bei vielen wilden Völkern, aber auch im südlichen Europa ist diese unselige Gepflogenheit noch nicht verschwunden. Es wird erzählt, daß ein junger Mann, namens Giovanni Camillo in Sizilien, von der Jagd zurückkehrte. Da führte ihn seine Mutter mit düsterem Ernste in ihr Zimmer, nahm ein mit Blut besudeltes Hemd aus dem Schrank und sprach: „Das ist das Hemd deines unglücklichen Vaters, der von der Hand seines Feindes gefallen. Nun bist du stark genug, ihn zu rächen. Dieses Hemd wirst du tragen, bis du es mit dem Blute des Feindes gewaschen und deinen Vater gerächt hast.“ Dieser mütterliche Befehl war ihm heilig. Er schaffte zunächst die zwei Brüder und dann drei männliche Verwandte aus der Welt und erschoss zuletzt den Mörder selbst, auf den er, in einem Haufen von Farnkraut versteckt, sechs Tage und sechs Nächte gelauert hatte. Er wurde so fürchterlich, daß



Ambros Dpitz.

dafür, daß Ihr eure Söhne in ihrer Ausgelassenheit noch unterstützt, schwer bestraft.“ — Am folgenden Tage entstand ein furchtbares Gewitter. Die zwei ausgelassenen Burschen liefen mit zwei andern Knaben nach dem Kirchturm, die Glocken zu läuten. Auf einmal kam ein furchtbarer Donnerschlag, daß alle vier Burschen davoneilten. Gleich darauf fuhr abermals der Blitz hernieder. Der Mesner, der den Blitzstrahl nach dem Kirchturm fahren sah, forschte nach, ob der

der Hand seines Feindes gefallen. Nun bist du stark genug, ihn zu rächen. Dieses Hemd wirst du tragen, bis du es mit dem Blute des Feindes gewaschen und deinen Vater gerächt hast.“ Dieser mütterliche Befehl war ihm heilig. Er schaffte zunächst die zwei Brüder und dann drei männliche Verwandte aus der Welt und erschoss zuletzt den Mörder selbst, auf den er, in einem Haufen von Farnkraut versteckt, sechs Tage und sechs Nächte gelauert hatte. Er wurde so fürchterlich, daß

die Regierung einen Preis auf seinen Kopf setzte. Er verheiratete sich mit einem Mädchen aus einer reichen Familie, welche viele Feinde hatte und in ihm einen gefürchteten Verteidiger gewann. Sein Leben beschloß er mit dem Morde eines Mannes, der sich ihm genähert. So wirkt die Blutrache, die das Gebot Gottes „Du sollst nicht töten“ bei Seite setzt und sich über dasselbe erhebt.

Maria Theresia.

Am 13. Mai 1717, also vor 200 Jahren, ward in Wien dem Kaiser Karl VI. ein Töchterchen geschenkt und dieses Kind wurde die nachherige Kaiserin Maria Theresia. Die Taufe fand am selben Abend in der festlich geschmückten Kammerschule der kaiserlichen Hofburg mit besonderem Glanze

statt. Ins Taufwasser kamen fünf Tropfen Jordanwasser u.

Reliquien: das heilige Blut, ein Dorn aus der Dornenkrone und ein Nagel vom Kreuz Christi waren ausgestellt. —

Bischof Graf von Kollonitsch nahm die hl. Taufhandlung vor und als Vaten fungierten Nuntius Spinola im Namen des

Papstes Clemens XI. Kaiserin-Witwe Wilhelmine

Amalia. Zum bleibenden Andenken an dieses Ereignis wurde auf dem Steinweg der Grundstein zum Salesianerinnenkloster gelegt. — Drei Monate nach Maria Theresias Geburt wurde von Prinz Eugen Belgrad erstürmt.

Und ein ewiges Leben.

An einem belebten Bahnkreuzungspunkt war es. Ein hinkender Landwehrmann schleppte sich kurz vor Abgang des Zuges an das stille Abteil der Kleinbahn, die mich für einige Tage dem Lärm der Stadt entführte. Ich reichte dem Mann beim Einsteigen die Hand, und diese selbstverständliche Aufmerksamkeit erschloß mir, wie ich bald sehen konnte, das Herz des wackeren Feldgrauen. Bei Verdun sei er Mitkämpfer gewesen; er habe einen bösen Schuß ins Bein bekommen, und nun sei er, noch nicht ganz geheilt, auf der Reise zu Frau und Kind. Er kramte aus seiner Brust-

tasche einige Photographien und zeigte mir mit Stolz sein junges Weib, seine blühenden Kinderchen. Er fand für alle Worte des Lobes. Wir kamen im Gespräch von einem ins andere, und als das Licht im Abteil ausging, und nur der Mond seinen nebelgrauen Schein hineinwarf, auch auf die Religion und das Gebet. —

„Ja“, meinte er, „das Beten, was soll ich davon halten?“ „Sehr viel,“ betonte ich.

„So meint auch unser Pfarrer,“ entgegnete er, „aber sehen Sie doch mal: Wir hatten in unserm Zug zwei Klosterbrüder, sie haben gebetet wie geatmet. Sie haben auch uns vorgebetet, uns zum Rosenkranz versammelt. Kurz und gut, im Himmel die Engel und die Heiligen können nicht mehr beten als sie getan. Und, wissen Sie was? Meine zwei Brüder waren die er-

tet haben, wenn sie in der ewigen Heimat sind, — Sie fahren heute abend nur in die vergängliche —, wenn sie den ewigen Frieden gefunden haben — Sie erstreben den zeitlichen, wieder verlierbaren — war da das Gebet der Beiden umsonst, haben sie nicht mehr von Gott bekommen, als sie vielleicht erbat, war der Tod für sie kein größerer Gewinn als das Überleben für ihre Kameraden?“ — „Ja,“ stotterte mein Freund, „wenn, wenn man's so auffaßt.“ „Mann,“ sagte ich, „nicht wenn, wenn; so muß man's auffassen, sonst ist alles hienieden ohne Sinn; und selbst Vaterland und Geldentod werden zu gleißenden Redensarten wenn's kein Jenseits gibt, und alles Elend wäre nur halb so lastend, wenn wir fester glaubten an ein ewiges Leben, wenn wir unsere Erdentage mehr als Vor-

spiel als Antiphon der Ewigkeit betrachteten.“

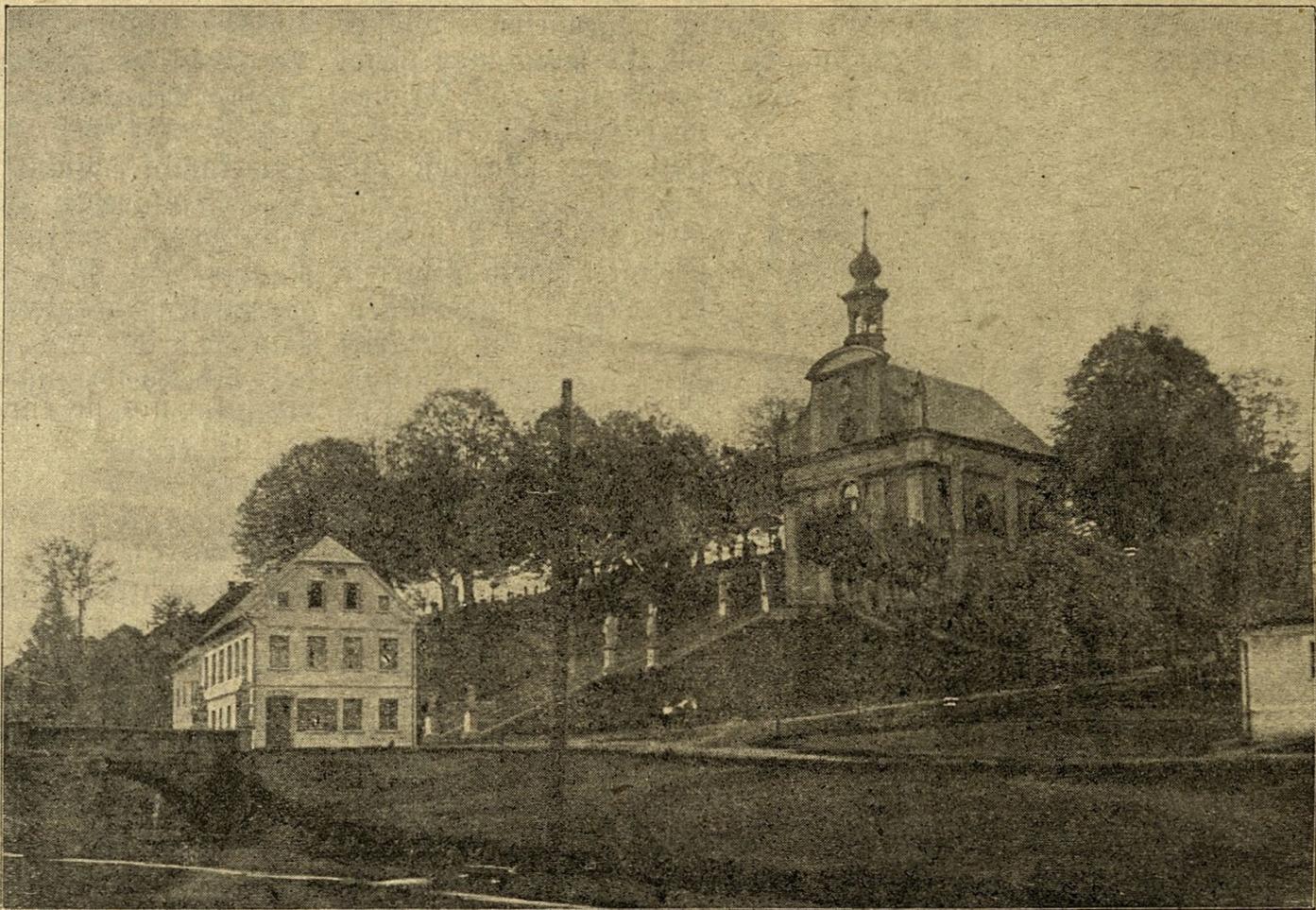
Zweierlei Auffassung.

Ich beobachtete eines Tages zwei Lehrjungen. Die Güte schief gedrückt, die Zigarette im Mundwinkel, kamen sie angetreten. Auf der andern Seite der Straße sah man einen Priester kommen, der das Allerheiligste zu einem Sterbenden trug. Viele Leute grüßten, andere knieten auf den Rand der Trottoirsteine.

Und unsere beiden Lehrjungen? Sie blinzelten wohl hinüber. Ja, wenn die Leute nicht wären! — Sie machten kehrt und betrachteten tief

versunken die Auslage eines Zigarrenladens. Schneidige Glaubenshelden, nicht?

— Ich fragte einen Jungen, wo er am Sonntag seinen Platz in der Kirche hätte: „Ganz zurück,“ sagte er, „beim Eingang.“ „Aber da kannst du ja nicht auf den Altar sehen. Warum gehst du denn nicht nach vorn?“ „Ja, da schauen einen die Leute so an.“ Ein tapferer Junge, nicht? — Einer stampft am Sonntag schon früh in die Kirche. Er hat sogar ein Gebetbuch in der Tasche; er will beichten. Da radelt sein Freund heran. „Ja, so früh in die Kirche! Ich glaube gar, du willst beichten!“ Was wird der Bursche sagen? Wenn er ein Hasensfuß ist, so wird er rot, steckt den Kopf zwischen die Schultern und geht weiter. Hat er Schneid, dann gibt er zur



Ambros Opitz' letzte Ruhestätte in Wölmsdorf bei Schluckenau. (Rechts die Marienwallfahrtskapelle, links davon unter mächtigen Linden der Friedhof in welchem der Dahingeshiedene der Auferstehung entgegenschlummert.)

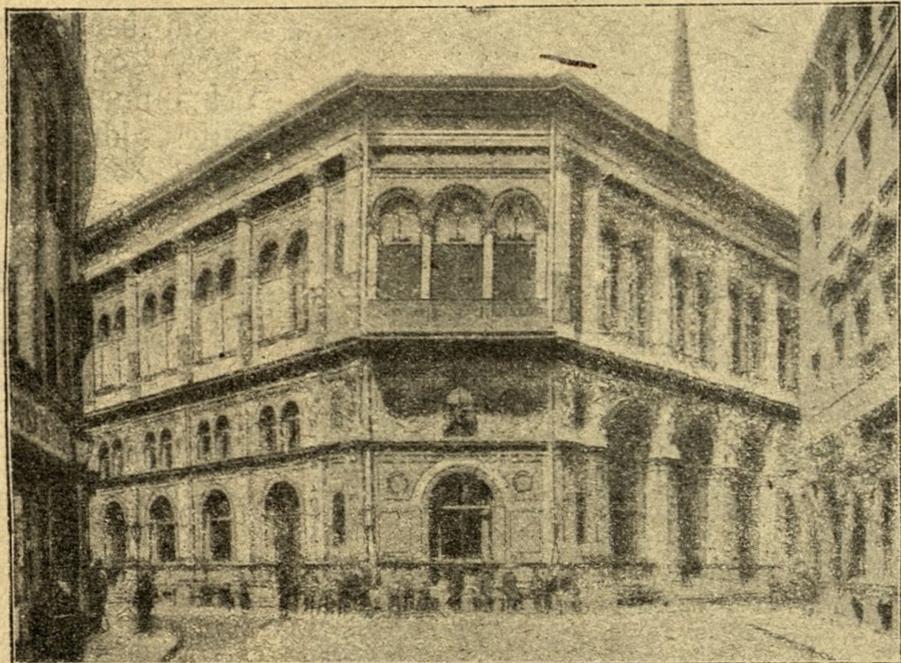
sten, die fielen. Was sagen Sie dazu?“ Ich lächelte ein wenig. Er schien es als Zeichen der Verlegenheit zu betrachten und heftete mehr überlegen als wissensdurstig seinen Blick fest auf meine Rippen. Gemütlich richtete ich an ihn eine Gegenfrage: „Sind Sie Christ?“ Das kam ihm sehr merkwürdig vor, und gleich war er bei der Hand mit: „Selbstverständlich, was denn sonst?“ — „So ganz selbstverständlich scheint mir das aber nicht zu sein“; fuhr ich zu seiner Verwunderung fort, „zu allen Glaubensartikeln scheinen Sie sich aber wirklich nicht zu bekennen.“ — „Da bin ich aber gespannt.“ — „Wieso?“ — „Ich denke an den letzten: und ein ewiges Leben. Amen. — Wenn die beiden gefallenen Brüder sich die ewige Seligkeit erbe-

Antwort: „Sawohl, ich gehe beichten! Willst du mir etwas?“ — Der Lehrling steht in der Werkstätte an seiner Hobelbank. Der Geselle neben ihm spöttelt über das Beichten, über das Kirchengehen. Was tut der Lehrling? Schämt er sich wie eine Pfingstrose? Gleich er einem Schilfrohr? Ein trauriger Glaubensheld! Denkt er sich aber: „Ich tue, was ich will. Du wirst schon wissen, warum du nicht beichten magst.“ — Gut ab vor dem!

(Emanuel.)

Kriegschronik.

21. August. Bei Sobeja und Dena erfolglose Angriffe. — Erbitterte Angriffe an der Isonzofront: Dorf Brh geht verloren. Südlich Descla scheitern alle Angriffe. Östlich Görz und bei Biglia alle Gräben behauptet. Schwerster Kampf an der Karsthochfläche. Vor allem im Raum Fajti-Grib-Kostanjevica und Medeazza-San Giovanni. Alle Massenstürme ab-



Die Börse in Niga.

geschlagen. Im Sukanatal erfolgreiche Erkundung. Westlich des Gardasees Eroberung eines Stützpunktes. — Ein Vorstoß bei St. Julien abgeschlagen. Westlich und nordwestlich Lens erbitterte Kämpfe. Andauer der Schlacht bei Verdun. Östlich des Avocourwaldes Geländeverlust. An der Höhe 304 scheitern alle Angriffe, ebenso Vorstöße gegen den Forgesgrund. Östlich der Maas geht der Südtteil von Samogneux verloren. Alle sonstigen Angriffe scheitern blutig.

22. August. Der Russe räumt seine Stellungen östlich Na, bis zur Linie Oding-Bigaun. Beiderseits des Sufittales scheitern neue Angriffe. — Bei Nuzza erfolglose Anstürme. Südlich Brh Geländeverlust. Erbittertes Ringen beiderseits der Wippach und auf der Karsthochfläche. — Ein starker Angriff zwischen Langemard und Sollebeke scheitert nach schweren Kämpfen. Bei Verdun tagsüber Pause. Starke Abendangriffe beiderseits

der Straße Bacheraville-Beaumont enden mit geringem Grabenverlust.

23. August. An der Küste wird die Na erreicht. Bei Sobeja und nördlich der Sufitta erfolglose Angriffe. — Südlich Brh werden alle Angriffe abgeschlagen. Nachmittags erbitterte Kämpfe zwischen Wippach und dem Meere. Alle Massenstürme scheitern. — Ein Vorstoß bei Westhög erfolglos. Starke Angriffe gegen Lens und an der Bahn Arras-Douai abgeschlagen. Nördlich Verdun heftiger Artilleriekampf. Ein Angriff auf die Höhe 304 abgewiesen.

24. August. In Ostgalizien erhöhte Gefechtstätigkeit. — Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligen-Geist neue Stellungen bezogen. Luftstoß des Gegners. Räumung des Monte Santo. Heftige Angriffe gegen den Mt. San Gabriele. Ein Vorstoß bei Korite abgewiesen. Bisher 8250 Gefangene und 12 Flugzeuge abgeschossen. — Wiedereroberung von Gräben

nordöstlich Ipern. Erfolgreicher Vorstoß östlich St. Julien. Am Serenthagewald Bodenverlust. Starke Angriffe bei Lens abgeschlagen. Desgleichen ein Angriff der Franzosen südlich St. Quentin. Westlich der Maas Vorstöße gegen den Forgesbach. Östlich des Flusses ein Angriff von der Höhe 344 aus abgeschlagen.

25. August. Südlich der Wippach, bei Biglia werden Angriffe abgewiesen. Neue schwere Kämpfe um den Monte San Gabriele. Gefechte auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligen Geist

und östlich Nuzza. — Östlich der Maas werden Vorstöße von der Höhe 344 gegen Norden abgeschlagen.

26. August. Nordwestlich Jakobstadt räumen die Russen die Stellungen an der Düna. Erstürmung feindlicher Höhen nordwestlich Sobeja. — Andauer der Schlacht nördlich Görz. Heftige Angriffe auf der Hochfläche Bainsizza-Heiligen Geist und gegen den Monte San Gabriele werden abgeschlagen. 3 Flugzeuge werden abgeschossen. — In Flandern Artilleriekampf. Zwischen dem Kanal von La Bassée und Lens scheitern Vorstöße. Südlich Ailes werden Angriffe abgewiesen. Nach Trommelfeuer erbitterte Angriffe bei Beaumont, im Fasses- und Chauneswald. Beaumont geht verloren und wird wiedergewonnen. Am Abend erneute Kämpfe um Beaumont.

27. August. Erstürmung der Dolzohöhe und des Dorfes Bojan nördlich des Pruths (1000 Gef., 6 G.). Nördlich So-

beja Verlust einer Höhe durch feindlichen Angriff. — Zwischen Prespa-Doiransee lebhafter Feuerkampf. Bei Djumnica Angriffe abgewiesen. — Erbitterte Kämpfe auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligen Geist. Der Gegner geworfen. Erfolgreicher Massenstoß östlich von Görz. Besetzung eines feindlichen Stützpunktes am Stillserjoch. — Zusammenbruch eines Angriffes an der Straße Ipern-Menin. Nach Trommelfeuer heftiger Angriff zwischen Langemard und der Bahn Roulers-Ipern abgeschlagen; nur nordöstlich Freezenberg geringer Geländeverlust. Westlich Le Catelet scheitern Vorstöße. Bei Allemant wird ein Angriff vereitelt. Rückgewinnung des Dorfes Beaumont. Teilangriffe westlich der Straße Beaumont-Bacheraville blutig abgewiesen.

28. August. Erstürmung einer Höhe südlich von Dena (600 Gef.). Angriffe zwischen Casinu- und Putnatal erfolglos. Nordwestlich Focjani Erstürmung des Dorfes Muncelul. Gegenangriffe scheitern. (1000 Gef., 3 G., 50 Masch.) — Feuerkampf zwischen Bardar und Doiransee. Erfolgreiche Gefechte an der Niuze Planina. — Heftige Anstürme gegen die Räume von Kal und Podlesce werden abgewiesen, desgleichen solche am Monte San Gabriele und östlich Görz am Friedhof, bei Gradzigna und San Marco. — Bombenwürfe auf Triest. — In Flandern Artilleriekampf. Das Gelände bei Freezenberg wird wiedergewonnen. Östlich der Maas Artilleriekampf.

29. August. Feuerkampf bei Düna, Smorgon, südwestlich Luck, Tarnopol und am Zbrucz. Südlich Dena Angriffe abgewiesen. Nordwestlich Focjani das Dorf Freski und die Höhen nördlich davon genommen. (300 Gef.) Angriffe bei Muncelul scheitern. — Andauernde Feuertätigkeit südwestlich des Doiransees, Angriffe abgeschlagen. — Andauer der erbitterten Schlacht am Isonzo. Nördlich Kal, bei Podlesce, Maconi und Britof scheitern alle Anstürme sowie ein Kavallerie-Angriff. Auch der Monte San Gabriele wird gegen die heftigsten Angriffe gehalten. Ein starker Massenstoß östlich Görz zwischen Sv. Catarina und Bertolja wird abgeschlagen. Bei Kostanjevica Geländegewinn. (Seit Schlachtbeginn 10.000 Gef.) — Uebermalige Bombenwürfe auf Triest. — Feuerkampf in Flandern. Südöstlich Cerny scheitern Erkundungsvorstöße. Bei Verdun Artilleriekampf.

30. August. Erfolglose Vorstöße bei Illurt und am Maroczsee. Bei Skala erfolgreiche Unternehmen östlich des Zbrucz. Am Dobropolje werden serbische, südwestlich des Doiransees englische Angriffe abgewiesen. — Erbitterter Kampf bei Podlesce, Maconi, Britof und am Monte San Gabriele. Alle Stellungen siegreich behauptet. Bei Britof erfolgreicher Vorstoß. (113 Gef., 2 M.) Nordwestlich Bezzeca Besetzung eines feindli-

chen Stützpunktes. — An der Küste und zwischen Ser und Lys Feuerkampf. Örtliche Kämpfe nördlich Venz. Geländegewinn südwestlich De Catelet. Nördlich Verdun starker Artilleriekampf. Nordöstlich Wieltje bricht ein Vorstoß zusammen.

31. August. Beim Gurtebise-Gehöft und am Chemin des Dames starker französischer Angriff abgewiesen. — An der Düna regere Gefechtstätigkeit. — Im Cernabogen und an der Dobropolje feindliche Angriffe gescheitert. — Am Monte San Gabriele italienische Stürme wiederum erfolglos. — Antwort Wilsons auf die Friedensnote des Papstes.

1. September. Südöstlich Riga, bei Friedrichstadt und Ilurt gelungene deutsche Unternehmungen. — Bei Monastir französische, an der Dobropolje serbische Angriffe gescheitert. — Am Tsonzo ermattet italienische Gefechtstätigkeit gegen die Vortage. — Seekrieg. Die Sammelmeldungen dieser Woche betragen 181.500 versenkte Br.-R.-L.

2. September. Am Tsonzo ist eine Kampfpause eingetreten. Italienische Flieger wiederholen die Angriffe gegen Triest. In Mazedonien greifen die Truppen Sarraills ohne Erfolg an. Nördlich von Horns Riff kommt es in der Nähe der dänischen Küste zu einem Seegefecht.

3. September. Auf dem Monte San Gabriele neuerliche Kämpfe. — Deutsche Truppen überschreiten beiderseits von Ilrüll die Düna. Die Russen geben ihre Stellungen westlich der Düna auf.

4. September. Der Kampf um den Monte San Gabriele wird mit großer Erbitterung geführt. Triest abermals von italienischen Fliegern angegriffen. Nach zweitägigen Kämpfen nehmen die Deutschen Riga.

5. September. Die Italiener, die sich wiederholt des Monte San Gabriele bemächtigt hatten, werden wieder zurückgeschlagen. Auf dem Karst kommt es zu heftigen Zusammenstößen. Triest und Pola werden von feindlichen Fliegern angegriffen. — Deutsche Truppen nehmen Dünamünde. — Der Gewerkschaftskongreß in Blackpool spricht sich gegen die Stockholmer Konferenz aus.

6. September. Auf dem Monte San Gabriele werden die Italiener geworfen. Die Schlacht auf der Karsthochfläche verläuft für uns erfolgreich. — Die Russen räumen ihre Stellungen an der Düna bis Friedrichstadt. — Deutsche Flieger greifen London, Southend und Margate an.

7. September. Unsere Flieger greifen Venedig an. — Englische Angriffe in Flandern brechen zusammen. — Das Kabinett Ribot tritt zurück.

Nachträge. — Verschiedenes.

Die Deutschen haben Riga und Dünamünde erobert. — Die italienische Offensive kann als gescheitert angesehen werden. Ihr nutzloses Massenaufgebot in der 11. Tsonzschlacht hat sie fast eine Viertel-Million gekostet. — Die Verteidigung des Monte San Gabriele durch unsere tapferen Truppen war besonders ruhmvoll und beispielgebend. — In Rußland bekämpfen sich jetzt der Diktator Kerenski und der Obergeneral Korniloff. Dieser hat Kerenski aufgefordert, die Regierung niederzulegen. Darauf hat ihn Kerenski abgesetzt und den ihm ergebenen General Alempoffsky an seine Stelle berufen. Korniloff hat aber starken Anhang und will gegen Petersburg marschieren. — Dem Mörder des Grafen Stürgkh, Friedrich Adler, ist die Todesstrafe nachgesehen worden, dafür hat er 18 Jahre schweren Kerker erhalten. — Dem hochw. Herrn Bischof von Leitmeritz Msgr. Josef Groß wurde vom Kaiser die Würde eines Geheimen Rates verliehen. — Dem hochw. Abt des Zisterzienserklosters Dffegg Theobald Andreas Scharnagl wurde das Komturkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen. — Herr Dechant Anton Ulbrich von Rumburg, bischöfl. Vikar, wurde zum päpstl. Ehrenkämmerer mit dem Titel Monsignore ernannt, seit kurzem ist er auch Inhaber des Ritterkreuzes des Franz-Josef-Ordens. — In Filippisdorf hat am 9. Sept. eine Männer- und Jünglings-Wallfahrt, veranstaltet vom nordb. Gau der kathol. Männervereine stattgefunden. — Im Suchomlino-Prozess in Rußland hat der angeklagte frühere Kriegsminister enthüllt, daß man dem Zaren vorgelogen habe (zur Zeit der sich entwickelnden Kriegsgefahr, nur im Süden Rußlands hätte man die Mobilisierung begonnen); ebenso lag man den deutschen Botschafter an, in Rußland sei noch kein Befehl zum Mobilisieren ergangen. Derweilen hielten die Kriegsbeher die Mobilisierung schon im vollen Gange. General Januschewitz hat dem Zaren die Lüge aufgebunden. — Propst Mitterer, der weltbekannte Domkapellmeister von Brixen wurde zum Domherrn ernannt. — In Schneeberg bei Tetschen wurde dem großen katholischen Dichter Franz Eichert aus Anlaß seines 60jährigen Geburtstages an seinem Geburtstage eine Gedenktafel gestiftet. Sie ist an seinem Geburtshau-

se, einem Försterhaus, angebracht und mit einer schönen Feier enthüllt worden. — Im Wiener Militärverpflegsmagazin wurden große Unterschleife entdeckt. — In Kasan (Rußland) meuterten Soldaten, wobei die Munitionsfabriken in die Luft gesprengt wurden. 1500 Menschen sollen umgekommen sein. — Wilson hat auf die Friedensnote des Papstes eine recht nutzlose Antwort gegeben; Rußland hat sie abgelehnt. — In Rußland findet ein allrussisches orthodoxes Kirchenkonzil statt, das erste seit 300 Jahren. — Bischof Dr. v. Faulhaber von Speyer wurde zum Erzbischof von Bamberg ernannt. — In der Sitzung vom 3 August d. J. hat die Nitenkongregation in Rom u. a. auch den Seligsprechungsprozeß der jugendlichen



Ungarisches Bauernmädchen aus der Gegend von Banffy-Gunhad vor dem Hoftor.

Märtyrer von Uganda (Zentralafrika) behandelt. Es waren das die 22 Wagen des Königs Muanga, die im Jahre 1886 ein grausames Martyrium erlitten; ihr Führer war der zwanzigjährige Karl Luanga; von den anderen 21 waren die meisten achtzehn- und neunzehnjährige junge Leute, einige standen selbst unter diesem Alter. Alle erlitten mutig den Tod für den Glauben. — Der ehemalige Altkatholikenführer Professor Friedrich ist gestorben. — Das österreichische Kabinett Seidler hat eine Umbildung erfahren. — Feldkurat Eduard Stumpf, Weltpriester der Erzdiözese Prag, ist im Felde gefallen.

Erziehungswesen.

Herzensreinheit.

Der Direktor Kurze hat in seinem Schriftchen: „Die häusliche Erziehung“ auch über das Kapitel von der Herzensreinheit geschrieben und äußert sich darüber folgendermaßen: „Mit der Liebe zur Wahrheit hängt die Herzensreinheit innig zusammen. Kinderunschuld ist glänzender als Gold und Edelstein, sie ist der größte Schatz, den Eltern im Hause bergen. Mögen doch alle Eltern auch trachten, diesen Schatz zu behüten; denn ist er einmal verloren, so ist er unwiderbringlich dahin. Der Gefahren für die Unschuld gibt es so viele. Jedes Kind schon fühlt in sich den „Stachel im Fleische“, von dem der heilige Paulus spricht. Mit Strenge ist dieser Feind nicht fern zu halten. Strenge macht nur heimlich und verheimlicht.“

Nur das Bewußtsein von Gottes Nähe kann als schützender Engel an jenen Punkten Wache halten, wo Mensch und Tier zusammenfallen. Ein wachsames Auge mögen Eltern darauf haben, mit wem Kinder Umgang pflegen. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten, sagt ein altes Sprichwort. — Am meisten wird aber die Sittlichkeit gefährdet durch Betrachtung unsittlicher Bilder und durch Lesen gewisser schlechter oder zweifelhafter Schriften. Man möge nur selbst nachdenken, welchen Eindruck unsittliche Darstellungen auf uns in der Jugend gemacht haben. Es ist oft unerfindlich, wie unter dem Deckmantel der Kunst so oft roh sinnliche Darstellungen an öffentlichen Gebäuden und öffentlichen Plätzen aufgestellt werden können. Wenn irgend etwas, so charakterisiert dies den Geist unserer Zeit. . . . So schön sagt der heidnische Dichter Juvenal: „Nichts, was Augen und Ohren verlezt, trete über die Schwelle, wenn darin ein Kind verweilt.“ Hinweg also mit allen Darstellungen aus unseren Wohnungen, die man, ohne zu erröten, nicht näher beschreiben kann. . . .

Gleich verderblich wie schamlose Bilder ist der Einfluß der schlechten Presse. Es ist nicht gut, wenn die Kinder viel lesen. Die Lesewut macht sie unfähig zu ernster Arbeit. Wenn die Kinder aber Zeit haben und gern lesen wollen, so erwächst den Eltern die heilige Pflicht, darauf zu achten, was die Kinder lesen. Ganz verwerflich sind Schundromane, Indiangeschichten u. dgl. Kinder, die der Lesewut fröhnen, gehen herum wie Traumgestalten. Dieses scheue Hinbrüten ist für die Sittlichkeit ganz gefährlich. Darum ist es viel besser, die Kinder arbeiten oder tummeln sich tüchtig.

Wenn ein gutes Buch wirklich Nutzen stiften soll, so müssen es die Kinder mehrmals lesen. Die Eltern sollen sich dann mit den Kindern über den Inhalt desselben unterhalten und sich einzelnes erzählen lassen. Dadurch werden die Kinder

aus einem guten Buche mehr Gewinn schöpfen als aus hundert anderen, die sie gierig verschlungen aber nicht verdaut haben.

Vor allem aber sollen die Eltern trachten, daß den Kindern kein Argerniß geschieht; denn der Herr hat gesagt: „Wehe den Menschen um der Argernisse willen“.

Gesundheitspflege.

Verschiedenes.

Schnupfenmittel. Ein ausgezeichnetes Schnupfenmittel, welches sofortige Erleichterung verschafft und den mit dem Schnupfen verbundenen Druck und die Dumpsheit des Kopfes beseitigt, ist das Inhalieren von Kamferdämpfen. Man füllt zu diesem Zwecke einen Topf mit mäßig weiter Öffnung mit kochendem Wasser, schüttet einen Knappen Teelöffel pulverisierten Kamfer hinein und atmet, über den Topf geneigt, mit geschlossenem Munde die Dämpfe ein. Selbst in den hartnäckigsten Fällen pflegt dieses einfache Mittel seine Wirkung nicht zu verfehlen.

Verschlucken von Gräten. Man glaubt im allgemeinen, eine verschluckte Gräte sei, wenn sie nicht im Schlunde stecken geblieben, sondern in den Magen gelangt sei, nicht mehr gefährlich. Professor Faber aus Kopenhagen behauptet das Gegenteil. Er sagt: Im allgemeinen werden die Gräten im Magen verdaut, in vielen Fällen gelangen sie aber unverdaut in den Darm, bleiben dann, wenn sie nicht ausgeschieden werden, daselbst zurück und verursachen chronische Krankheiten. Es sind selbst Bauchfellentzündungen dadurch entstanden, daß die angesammelten Gräten den Darm durchbrochen haben.

Gegen Brandwunden. Gegen Brandwunden halte man stets eine Flasche Leinöl und eine Flasche Kaltwasser vorrätig. Beides zu gleichen Teilen durch tüchtiges Schütteln frisch gemischt und mit einigen Tropfen Bleiessig versetzt, ist eines der besten Mittel gegen Brandwunden. Es wird auf Verbandwatte gegossen und damit ein Umschlag gemacht. Umschläge mit Wasser sind zu vermeiden.

Für Haus und Küche.

Falscher Grünkohl von Kohlrabiablättern. Zu diesem wohlchmeckenden Gemüse sind alle jungen und alten Blätter der Kohlrabi verwendbar, sofern sie noch grün und unbeschadet sind. Sie werden nach dem Zuputzen der Köpfe sorgfältig gewaschen und mit Wasser bedeckt, weichgekocht, was nach 20 bis 30 Minuten der Fall ist. Dann dreht man sie durch die Fleischhackmaschine oder wiegt sie fein, setzt das Feingewiegte mit frischem Wasser zum Kochen auf, bindet es mit einer hellen Einbrenne und würzt es mit Salz, gemahlener Pfeffer und einer Messerspitze geriebener Moskatnuß. Mit haselnußgroßer Butter und 1

Teelöffel voll in wenig Fett hellbraun gerösteter Zwiebel abgeschmeckt, wird das Gemüse besonders gut im Geschmack.

Retlich-Sauce. Große, schwarze Rettiche werden gewaschen, auf einem feinen Reibeisen gerieben, mit Salz, Essig und feinem Öl vermischt. Man gibt diese Sauce zu Bökkel- oder Rindfleisch.

Geröstetes Schöpfen-Beuschel. Man reinigt es, schneidet es in feine Blättchen, röstet es auf heißem Schweineschmalze mit viel feingewiegter Zwiebel, pfeffert und salzt ein wenig und gibt noch eine Priesen Majoran und Thymian hinzu. Man nimmt hierzu auch die Leber und Milz, nebst Herz und Lunge.

Gemeinnütziges.

Um Schuhleder vor dem Brechen zu bewahren, reibt man die Schuhe oder Stiefel mit Ricinusöl sehr stark ein. Man wäsche alle 14 Tage die Wichse von den Stiefeln mit Wasser ab und fette sie dann tüchtig mit Ricinusöl ein; dieses Fett nimmt am leichtesten die Wichse wieder an.

Fettflecken aus Parkettfußböden entfernt man, wenn man die betreffenden Stellen und deren Umgebung mit einem benzingetränkten Leinwandlappen kräftig und anhaltend reibt und sofort mit lauem Seifenwasser und Wollappen nachwäscht. Ist das Holz trocken, etwa nach einer Stunde, so reibt man die gewaschene Stelle mit Bohnerwachs und bürstet sie mit der Bohnerbürste; der Flecken kommt nicht wieder zum Vorschein.

Nahrungsmittel an heißen Tagen aufzubewahren. Brot bleibt längere Zeit saftig, wenn man es in ein Tuch einschlägt, das man in kaltem Wasser anfeuchtet. Wird es mit diesem in einem Stein- oder Emailtopf aufbewahrt, so wird dem Austrocknen völlig vorgebeugt. In Brotkapseln von Blech dagegen nehmen feucht eingepackte Brote leicht einen dumpfigen Geruch an. Um sie darin saftig zu erhalten, legt man gleichzeitig eine kleine Salatgurke mit hinein oder einen grünen Apfel.

Für den Landwirt.

Goldene Merkregeln für die Herbstbestellung.

1. Wie die Saat, so die Ernte! Das Saatkorn muß die Keimpflanze mit der ersten Nahrung versorgen. Je kräftiger und voller das Saatkorn, desto stärker der Keimling, desto kräftiger Wurzel und Stamm!

2. Kräftige Keimlinge und kräftige Pflanzen leisten allen tierischen und pflanzlichen Schädlingen besseren Widerstand. Säe also nur schwere, große und vollkommen ausgebildete Körner aus!

3. Scheue nicht die Mühe, das Saatkorn durch den Trieur gehen zu lassen. Es sollen durch den Trieur nicht nur die Unkrautsamen ausgeschieden werden, der Trieur soll auch minderwertige, kleine

und zer Schlagene Körner ausscheiden, so daß es als Saatgut nur sortierte schwere Körner gibt.

4. Wer Unkraut sät, wird Unkraut ernten! Das Unkraut aller Art nimmt den Getreidepflanzen Licht, Luft und Raum weg, Unkraut saugt aber auch den Acker aus, dessen Nahrungsstoffe nur für die Getreidepflanzen da sein sollen!

5. Wechsele mit dem Saatgut! Scheue nicht die Auslage, statt des ausgebauten Kornes dir aus anderen Gegenden solches zu besorgen. Felder mit kurzem, dünnen Stroh und kleinen, schartigen Ähren brauchen Samenwechsel. Dann wird sich nicht so leicht Lagerung einstellen.

6. Säe nicht zu dicht, denke daran, daß jede Ähre ihren gehörigen Raum, dann Licht und Luft zu ihrer guten Entwicklung braucht. Verwende möglichst die Sämaschine, sie erspart dir viel an Saatgut, indem jedes Körnlein seinen gehörigen Platz erhält!

7. Aekere deinen Boden gut und richte ihn gartenmäßig her. Dann wirst du ein leichtes Arbeiten mit der Maschine haben!

8. Gedenke auch an eine richtige Düngung. Stallmistdüngung allein reicht aber in den seltensten Fällen hin. Stallmist wirkt in erster Linie auf reichliche Strohbildung. Um auch auf eine reichliche und volle Körnerbildung hinzu wirken, möge zur Stallmistdüngung noch ein Phosphorsäuredünger, z. B. 250 bis 300 Klg. Thomasmehl gestreut werden. Das Streuen kann auch sofort nach dem Unterpflügen des Stallmistes erfolgen.

Zeitgeschichtchen.

— **Der Christusdarsteller — Soldat.** Bekanntlich finden in Oberammergau alle 10 Jahre die Passionsspiele statt. In jahrelanger Vorübung bereiten sich die Dorfbewohner auf die ihnen zugeteilten Rollen vor, ohne dabei ihre beruflichen Tätigkeiten zu vernachlässigen. — Der Hauptdarsteller Anton Lang, der im Jahre 1910 in mehr als hundert Aufführungen des Passionsspiels die Christusrolle zur ergreifenden Darstellung brachte und dadurch internationalen Ruhm erlangte, ist seinem Berufe nach Kunst-Töpfer und vielbeschäftigter Hafnermeister. In seiner Werkstätte gingen während der Reisezeit bis zu Kriegsbeginn nicht nur Deutsche, sondern besonders auch viele Engländer, Franzosen und Amerikaner aus und ein, um dem bescheidenen, intelligenten Mann ihre Sympathie zu beweisen. — Die Kriegspflicht rief nun auch ihn unter die Fahnen und er dient in einer bayerischen Pionier-Abteilung.

— **Der Kaiser an der Front.** Beim Rückzug der Russen aus Galizien befand sich Kaiser Karl an der Front. Bei dieser Reise boten sich ihm Bilder eines panikartigen Rückzuges. Am Straßenrand niedergebrogene Munitionskarren, an einem Ortseingang unter einem Flugdach

hochgestapelte Säcke mit Mehl, in der Nähe des vollkommen niedergebrannten Bahnhofs von Rozowa Geschütze, Munitionskisten, Leder, Monturen, Kartuschen und Verpflegsvorräte. Auch traurige Bilder mangelnder Kultur und sinnloser Barbarei entrollen sich. Die Russen hatten das Land nicht bebaut, der fruchtbare Boden ist mit Unkraut überwuchert. — Die Straße ist bis Rozowa, bis zu dessen Bahnstation reger Wagenverkehr geherrscht haben muß, im elendesten Zustand. Aus Rozowa schlagen dem Kaiser Rauch und Flammen entgegen. — In einem Hause von Wiktorowka liegt die über und über mit Wunden bedeckte Leiche eines russischen Offiziers. Kriegsgefangene erzählten, daß seine Untergebenen ihn erschlagen haben, weil er sie zum Widerstande anspornte. Der Kaiser fuhr auf eine Höhe südlich der Straße Rozowa-Tarnopol. Der Wind trug den Donner der Geschütze herüber, die ihre Geschosse dem fliehenden Feind nachsenden. Der Kaiser stand auf eben wiedergewonnener heimatlicher Erde.

— **Der Aberglaube** spielt an der Westfront auch noch eine Rolle. So wird erzählt, daß dort der Aberglaube herrscht, daß man mit einem Streichholz nicht drei Zigarren anzünden soll. Dem, der die dritte Zigarre raucht, bringt es an der Front den Tod. Ein New Yorker Blatt erzählt nun: Drei Leutnants saßen mit einander bei Tische; sie unterhielten sich über den Aberglauben und einer von ihnen, ein Franzose, erklärte ihn für Unsinn. Da fügte es sich, daß er nach Tisch gerade der war, dessen Zigarre als dritte mit einem und demselben Streichholz in Brand gesetzt wurde. Tags darauf fiel dieser Leutnant. Zehn Kilometer hinter der Front wurde er durch einen Treffer einer deutschen Granate getötet.

— **Ein Sonderling.** Unlängst starb in Wien ein Mann, den man den nummerierten Sonderling nannte. Er war am 31. Juli 1831 geboren; 31 Jahre diente er als Kentei-Ober-Rechnungsführer bei einer Herrschaft in Böhmen und 31 Jahre lebte er bis zu seinem Tode in Wien. In mehreren Kasten untergebracht hatte er fortlaufend von 1 bis 31 nummeriert, wohlgezählte 31 Hosen, Westen, Röcke, Überzieher, Winter-, Haus- und Schlafroede. Ebenso besaß er 31 Paar Stiefletten und Hausschuhe. Die Zahl 31 spielte bei ihm eine sehr große Rolle. Der 31. Tag eines Monats war es, an dem er in den Ruhestand trat und an einem 31. übersiedelte er nach Wien. In seinem letzten Willen wendete er auch 31 ihm bekannten Armen kleine Unterstükungen zu. Am 31. hatte er seinen Geburts- und Namenstag; aber am 31. zu sterben war ihm nicht beschieden.

— **Der Schuster als Held.** Auf einem kleinen Kreuzer, der Mon lange auf dem Meeresgrunde ruht, waren alle Geschütze bis auf zwei außer Gefecht gesetzt. Da wurde auch noch eines davon von einer

34-Zentimeter-Granate zertrümmert, so daß nur noch eines weiter feuern konnte. Es dauerte nicht lange, da schlug in der Nähe eine Granate ein, welche die Bedienungsmannschaft niederriß und nur den Geschützführer übrig ließ. Das sah der Schuhmacher des Kreuzers. Schnell entschlossen sprang er hinzu, schleppte Munition herbei und lud die Kanone so ruhig und sicher, als ob er immer bei dem Geschütz gewesen wäre. Da zermettete ein Granatsplitter ihm beide Füße. Er stürzte, richtete sich auf die Knie und schleppte trotz der Verwundung Munition zu, bis auch der Geschützführer fiel. Da war das Schiff im Sinken und der brave Schuhmacher wurde von Matrosen gerettet. Lange Zeit lag er mit seinen verstümmelten Füßen im Lazarett. Er fühlte sich dort ganz wohl und war einer der Fröhlichsten. Als Kameraden ihn fragten, was er nun ohne Füße anfangen wolle, meinte er trocken und vergnügt: „Als Schuster brauche ich doch keine Füße.“

— **Der Schutzengel.** Aus Blumau wird berichtet: Die Frau des Postmeisters Defregger stellte ihr dreijähriges Kind im ersten Stock ihrer Wohnung aufs Fenster, um eine vorüberziehende Prozession anzusehen. Die Frau schloß vorsichtig die Jalousien und ließ das Kind durch die kleinen Öffnungen hinauslugen. Das Kleine öffnete aber unbemerkt von ihrer überwachenden Mutter die Jalousien und stürzte ungefähr sieben Meter tief in den Garten hinunter. Beim Aufheben glaubte man, das Kind sei tot, da es kein Lebenszeichen mehr gab. Aber es war nur bewusstlos und der herbeigerufene Arzt konnte feststellen, daß es gar keinen Schaden genommen hatte. Nach einigen Stunden war alles vergessen und es lachte und scherzte wieder.

— **57 Stunden ausgeharrt.** Der Reserveleutnant Dr. Rimassombati stand in der zehnten Isonzoschlacht als Kommandant einer Maschinengewehrabteilung 57 Stunden im feindlichen Feuer. Er hielt tapfer aus und kehrte, bereits verloren gegeben, nach drei Tagen mit sämtlichen Maschinengewehren und vielen Gefangenen zurück. Seinen Maschinengewehren fiel ein ganzes Bataillon Feinde zum Opfer. Für sein tapferes Verhalten wurde er vom Kaiser durch die Ernennung zum Oberleutnant und der Verleihung des Leopold-Ordens belohnt.

— **Schlimme Jugend.** In mehrfacher Hinsicht zeigen sich die üblen Folgen des Krieges und der damit verbundenen mangelhaften Erziehung bei der Jugend. In Feuerbach wurde von einem Knaben der ersten Volksschulklasse eine Fuhre Heu, die ganz nahe beim Pfarrhofstallgebäude stand, angezündet, so daß der Pfarrhof in großer Gefahr schwebte, ein Raub der Flammen zu werden. Schnell kamen die Nachbarn zu Hilfe und konnten durch schnelles Eingreifen die Gefahr abwenden. So klein und doch schon ein Verbrecher!

Friedensgebete.

Das Wort Hindenburgs, daß er es an der Front genau merke, ob zu Hause genug gebetet wird oder nicht, ist, wie der tiefe Denker K. v. Kralik kürzlich schrieb, wörtlich zu nehmen. Mit bloßem Kriegsmaterial, mit gut eingerichteten Spitälern und all den anderen notwendigen Vorbedingungen allein kann der Feldherr nur dann etwas anfangen, wenn der rechte Geist, der Geist des Rechtes durch alles weht, und dieser Geist, diese Stimmung, diese Richtung alles Strebens, die muß wie eine Luftwelle zu spüren sein, die aus dem ganzen Land nach vorne wallt, entweder mit belebendem, erquickendem Hauche oder ermattet und ermattend.

Wir haben vom ersten Tage des Krieges an, wie diese Blätter bezeugen können, den Standpunkt vertreten, daß in einer so unerhörten, ungeheuerlichen Notlage der Menschheit nur der Geist, nur Gott, nur das Gebet als die geistige Vereinigung mit Gott Hilfe, Ordnung, Klarheit schaffen und den Sieg des Rechtes herbeiführen könne.

Gewiß hat es in diesen drei schweren Jahren des Krieges manche gute und fromme Beter gegeben, die sich gesagt haben in ihrer müden Verzagttheit: Nun haben wir schon soviel gebetet, geglaubt und gehofft, und es ist uns doch noch keine sichere Errettung, kein vollkommener Sieg, kein friedliches Ende zuteil geworden! — Aber nein! Man muß im Gegenteil sagen und es bewundernd preisen: Das, was in diesen drei Jahren erreicht wurde, ist geradezu ein Wunder! Es ist sonst nicht erklärlich allein aus den natürlichen, materiellen Voraussetzungen bei den Kriegführenden, nicht zu erklären aus den gegenseitigen Kräfteverhältnissen, nicht aus den Rüstungen, nicht zu erklären aus der strategischen Lage, auch nicht aus der genialeren und überlegeneren Führung, und noch weniger zu erklären aus der klugen Berechnung der Staatsmänner auf beiden Seiten. Denn der ganze Weltkrieg ist von Anfang an bis jetzt ganz anders verlaufen, als es von den Anstiftern und Angreifern geplant, als es von den Verteidigern erwartet worden war. Das, wovor wir uns am meisten gefürchtet und gesorgt haben, ist uns immer zur überraschenden Rettung, dem Feinde aber zum Schaden ausgeschlagen.

Wie oft mußten wir gläubig und demütig mit dem Psalmisten beten: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ Wer sollte nicht darin die Wirkungen des Gebetes, des frommen, vertrauensvollen Gebetes erkennen dürfen?

Und daß der Friede uns nun doch, wenn auch von ferne winkt, und daß wir dem Frieden mit solcher Zuversicht entgegensehen können, wem danken wir es, wenn nicht dem dreijährigen Gebete der Kirche und frommer Christen um Frieden? Denn den größten Erfolg unseres Friedensge-

betes dürfen wir darin sehen, daß heute die von allen Seiten bekämpften und doch nicht unterlegenen Mittelmächte die Friedensbereitschaft vertreten, trotzdem ihre militärische Lage so günstig ist wie noch nie, laut Äußerung des obgenannten gottbegnadeten Heerführers des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Andererseits verharren unsere Feinde, deren Hochmut noch immer weniger auf Gott und das Gebet als auf ihre Macht und ihr Geld vertraut, in ihrem finsternen Kriegshasse und bei zwecklosem Blutvergießen. Ihre Verblendung ist nicht zuletzt die Folge des Mangels demütigen Gebetes. Aber noch ist der Krieg nicht zuende, der Friede noch nicht geschlossen, sondern ist wie ein zartes Pflänzchen erst im Aufkeimen. Segen und pflegen wir es mit der Wärme inbrünstigen Gebetes und begießen wir es fleißig mit demütigem Gottvertrauen, damit es wachse und zum Ölbaum des Friedens werde.

Der Friedensaufruf des Papstes an die Oberhäupter der kriegführenden Staaten wird dann einen umso wirksameren Widerhall in den Herzen der Völker finden, je mehr das Friedensgebet der Völker die Friedensvermittlung des Papstes begleitet.

Ja, die Katholiken des Erdkreises sollten jetzt einen Friedensgebetssturm veranstalten, damit der Friede im vierten Kriegsjahre endlich komme.

Zu diesem Zwecke sollten u. a. auch Kriegs- und Friedenswallfahrten veranstaltet werden, denn das gemeinsame, opfervolle Friedensgebet zur Königin des Friedens wird umso sicherer Erhörung finden und den Frieden beschleunigen.

Der Freiheit Lohn.

Die ernste Frage:
Wo gehst du hin?
Hat längst die Menschheit wohl vergessen,
Sie hat sich viel zu sehr versessen
Mit starrem Sinn
Und stumpfer Klage
Auf eitlen Prunk und falschen Schein,
Bergaß des Schöpfers ew'ges Sein.

Der Freiheit Schranken,
Sie zog man ein
Und ließ verständnislos sie fallen;
Es trat dann in dem Erdenwallen
Betäubung ein.

Die Menschen tranken
Den Wein der Zügellosigkeit
Und fragten nichts nach Ewigkeit.

Und nun die Früchte,
Die d'ran gereift
Am Baume dieses Gottverachten?
Sie lassen alle Welt verschmachten.
Wer darnach greift,
Wird im Gerichte
Der falschen Freiheit Lohn zuteil,
Doch Segen nicht und auch nicht Heil.

Wir können sehen
Ein schrecklich Bild
Im jetzig blut'gen Weltenkriege.
Trotz langer Dauer, trotz der Siege
Fällt nicht der Schild.
Gott läßt's geschehen;
Er will ja nicht die Freiheit rauben
Den Menschen, die an ihn nicht glauben.

Das ist der Freiheit
Selbstgewählter Lohn,
Den ohne Gott man ausgesonnen,
Der Freiheitstraum ist nun zerronnen.
Spricht das nicht Hohn
Der wahren Freiheit?
O daß man es erkennen würde,
Zu tragen demutsvoll die Bürde.

Der bekehrte Offizier.

Es war an einem Frühlingstage des Jahres 1854. Da stieg ein junger Offizier den Berg von La Salette hinauf. Es war nicht Frömmerei, die ihn trieb, denn schon längst war er nur mehr dem Namen nach Christ. Er wollte bloß die Schönheiten der Natur bewundern. Oben angekommen, läßt er mit Staunen seine Blicke über das Heiligtum und seine Umgebung gleiten, ohne viel davon verstehen zu können. Vergebens fragt er sich, warum dieser Ort, der so wenig an Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hat, wohl so berühmt sei. Beinahe möchte er seine Mühe für vergeblich halten. Doch will er nicht eher fortgehen, bis er eine Pflicht der Höflichkeit erfüllt hat, und verlangt den Superior der Missionare zu sprechen. „Mein Herr,“ sagte er diesem, „nur Bormik hat mich hieher getrieben; seit einer Stunde bin ich hier; da ich nichts mehr sehe, was meine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen könnte, so will ich sogleich wieder abreisen. Ich wollte jedoch nicht diesen Ort verlassen, ohne Ihnen vorher meinen Besuch abgestattet zu haben.“ — „Haben Sie auch alles schon gesehen, was Sie interessieren könnte auf unserem Berge,“ antwortete der Missionär. „Haben Sie besonders unsere Quelle schon gesehen?“ — „Ihre Quelle? Nein! Ich wußte nicht.“ — „Sehen Sie! Da unten!“ — „Glauben Sie mir; verlassen Sie diesen Ort nicht, ohne vorher die Quelle gesehen zu haben. Tun Sie noch mehr! Trinken Sie auch ein Glas von diesem wundertätigen Wasser, um mir eine Freude zu machen. Es wird Ihnen gewiß nichts schaden und hat schon vielen geholfen.“ — „Wenn Ihnen das eine Freude macht,“ erwiderte der Offizier, „so will ich es schon tun“; und, nachdem er sich in höflichster Weise verabschiedet hatte, ging er zur Quelle. — Am Abend kam er wieder zum Missionär, der ihn schon längst fort glaubte. „Mein Vater,“ sagte er ihm, „Sie sehen hier einen großen Sünder. O, wie schwer ist die Last, die ich zu tragen habe! Ich ging zur Quelle und trank, wie ich Ihnen versprochen hatte; seither bin ich ganz umgewandelt; ich kann

nicht mehr leben, ohne den Frieden mit Gott. — Mit tiefer Demut und wahrer Treue bekannte er seine Sünden. Am folgenden Morgen sah man am Tische des Herrn einen jungen Offizier mit Tränen in den Augen; Tränen der Reue über seine Fehler, Tränen der Liebe zum göttlichen Heilande, zu dem er durch Maria den Weg wiedergefunden hatte. — Einige Stunden später war er abgereist, Frieden und Glück im Herzen, voll Dankbarkeit zu Maria, die ihn wieder auf den rechten Weg geführt hatte.

Zeitgeschichtchen.

— Das Medaillon als Verräter. In einem der ländlichen Ortsteile der Stadt Minden in Westphalen, wurden zehn Häufer von Einbrechern heimgesucht. Durch die Kellerfenster stiegen die Diebe ins Hausinnere und erbeuteten große Mengen Fleisch- und Wurstwaren, Eier und Brot. Die Polizei fand an einer der Einbruchsstellen ein goldenes Medaillon mit einem Mädchenbildnisse. Das Mädchen, das in diesem Bilde dargestellt ist, war der Polizei bekannt. Bei dieser Frauensperson wurde das von zwei arbeitslosen Burschen geraubte Gut, in Säcken wohlverpackt, auch aufgefunden.

— Ein erschütternder Vorfall wird aus Taschelbach bei Neuhaus gemeldet. Mehrere größere Mädchen waren auf einer Waldlichtung mit Blumen- und Erdbeerpflücken beschäftigt, als plötzlich ein sonst gutartiger Stier auf ein 15jähr. Mädchen losging und als es flüchtete, verfolgte. Auf das Hilfesgeschrei des Mädchens eilte der benachbarte Wirtschaftsbesitzer, ein 60-jähriger Mann, dessen beide Söhne im Felde stehen, herbei, um das Mädchen zu retten. Das Tier jedoch rannte sofort mit gesenktem Kopfe gegen den Mann, stieß ihn zu Boden und brachte ihm mit den Hörnern schreckliche Wunden an Kopf und Brust bei, die sofort seinen Tod herbeiführten.

Buntes Allerlei.

Zeitungsstil.

Wie man mitunter Inserate stilisiert und auch druckt, zeigt folgende Sammlung in der „Germania“: „Ein Mädchen von 5 Wochen wünscht eine Mutter an Kindesstatt abzugeben.“ — „Ich suche solide, tüchtige Handschuhmacher und zahle pro Duzend 1—2 Mark. F. Friedel, Handschuhmacher.“ — „Am 7. März, zu meinem Geburtstage, 7 1/2 Uhr entriß mir der Tod zum zweiten Male meine innige, treue und gewiß von jedermann geliebte Gattin F. W.“ — „Die Dame, welche vorigen Montag den Manschettenknopf suchte, ist gefunden worden und ist abzuholen. Grimmasteig 9.“ — „Zu verkaufen sind zwei gut melkende Ziegen, Kaprellgasse, und nur nachmittags von 3 Uhr an persönlich zu sprechen.“ „Ein dreijähri-

ger Esel, wegen seiner Frömmigkeit auch für den Umgang mit Kindern passend, ist zu verkaufen.“ — „Der Unterzeichnete bringt zur Anzeige, daß unter heutigem vormittag 10 Uhr der Hund des Lohnkutschers Andre, welcher Rattenfänger, nicht nur einmal, sondern mehrere Tage ohne Marke und Maulkorb herumläuft, ohne sich darum zu kümmern und höhnisch dazu lacht, wenn derselbe gewarnt wird. Josef Hörner, Polizeisoldat.“

Feinfühlig.

Frau zu ihrem Manne, der spät in der Nacht nach Hause kommt: „Sepp, Sepp, es geht schon wieder auf Zwölf und jetzt kommst du betrunken heim! Denk doch, wenn dich unsere Kinder so sehen würden.“ — Mann: „Na, zum Teufel, deshalb komme ich ja gerade so spät! Ich hab' halt gewartet, bis die Rangen eingeschlafen sind“

Büchertisch.

Die Kaiserin Zita-Hymne wurde das erste Mal bei der Guldigungsfeier zum Geburtstag Ihrer Majestät am 8. Mai 1917 im Schönbrunner Schloß von 200 Kindern gesungen, bei welchem Anlaß Ihrer Majestät ein Exemplar in besonderer Ausstattung überreicht wurde. — Am 9. Mai wurde die Hymne vom Kammerfänger Hrn. Leo Slezak bei einem vom Kriegshilfsbüro veranstalteten Wohltätigkeitskonzert mit großem Erfolge gesungen. — Die Zita-Hymne dürfte überhaupt, wie das Kaiserlied, schnell populär und bei jeder passenden Gelegenheit gesungen werden; es sollte sie daher jedermann kennen. Zu beziehen ist dieselbe durch Musikalien- und Buchhändler, als auch durch unseren Verlag direkt.

Musik. Edition Schott, Verlag B. Schott Söhne, Mainz, Leipzig, London, Bruxelles, Paris. — Jede Nr. 20 Pfg. Es liegen uns vor für Klavier: Gluck, Echo und Marzik Nr. 04574/75; Chopin, Scherzo, Nr. 0374; Ungar. Tanz, Nr. 01733; Joh. Seb. Bach, Chromat. Phantasie und Fuge Nr. 01083/85; ferner: Aus dem Fliegenden Holländer, Nr. 04117; Noch sind die Tage der Rosen, Nr. 01917; Oberon, 01776; Stephan Keller, Moment musicale, Nr. 04754; Mozart, Nr. 0607. Sorgfältige Arbeit, schöner, überaus ins Auge fallender Notendruck, schmucke Ausstattung und billiger Preis zeichnen diese Edition ganz besonders aus.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Sprichwörter.

Wie ein Gewölk das andre treibet,
So ist kein Ding, das Dauer hält.
So wie kein Strom derselbe bleibt,
So ändern wir uns und die Welt.

Nur wer selber richtig denken gelernt,
Findet sich in einen andern Denker;

Nur wer selber tüchtig denken gelernt,
Tügt sich auch in einen andern Denker.

Ein Glückskind legt der Henne gesottene Eier unter, und es kriechen gebratene Hühner aus.

Un armer Leute Bart lernt der Lehrling scheren.

Rätsel.

Rebus.

A. B.

G d d d durch b
n e t

Ziffernrätsel.

Von A. L.

1	4	2	3	Stadt in Italien					
2	3	9	4	Mädchenname					
3	2	6	4	Mädchenname					
4	5	1	3	Stadt in Frankreich					
5	4	3	1	Nahrungsmittel					
6	7	4	1	biblische Land					
7	1	2	4	Fluß in Deutschland					
8	4	3	6	biblische Stadt					
9	2	4	8	Flüssigkeit					
1	2	3	4	5	6	7	8	9	berühmter Festungserbauer

Diamanträtsel.

A. B.

	D									Buchstabe
	D	D	D							Stadt i. d. Schweiz
	I	I	I	I	I					Not
E	E	E	E	E	E	E				Annehmlichkeiten
U	U	U	Ch	E	F	F	F	F		gute Umgangsform
L	L	L	N	L	L	L				empfindsam
	N	N	Ch	N	N					Hüllen
	R	R	R							Fluß
	Ch									Buchstabe

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 17:

1 (Ziffernrätsel.)

Flut, Carl, Vade, Frau, Kurt, Ufer, Ruda, Aber, Zula, Feldkurat.

2. (Rebus.)

Ein feiger Ueberläufer im Kriege

3. (Diamanträtsel.)

	A									
	I	R	E							
	Sch	E	M	E	N					
A	R	M	E	N	I	Sch				
	R	I	N	N	E					
	N	I	Sch							
	Sch									

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Josef Tischler, Fanni Himmelbauer, Schwertberg; Karl Talkner, stud., Budweis; Emil Böhm, Hohenörlitz b. Rotitz; Karl Reichl, Leutnant, Feldpost 51; Karola Gabriel, Bürgstein; Julius Sahora, Mödling; Anna Richter, Warnsdorf; Marie Kindermann, Schluckenau; Josefina Haberle, Sagor a. d. Südbahn.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

☐ Nervöse ☐

zweifeln oft an der Heilbarkeit ihres Leidens. Jetzt mit noch mehr Grund, da der Weltkrieg von Seele und Herz zahlloser Menschenkinder geradezu unerträgliches Ertragen verlangt. Die medizinische Wissenschaft hat aber die Nervosität als heilbar festgestellt. Die Heilung liegt indes der Hauptsache nach in der Hand des Kranken selbst. Den Weg der Heilung zeigt belehrend und ermutigend Dr. med. Bergmann in seinem Buche „Selbstbefreiung aus nervösen Leiden“ (Verlag von Herder in Freiburg im Breisgau; Preis geb. M. 4.—). Es ist davon soeben das 9.—10. Tausend erschienen. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Prompt ab Fabrik lieferbar!

Benzin-Motore

von 1—25 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Benzin-Lokomobilen

von 1—16 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Rohöl-Motore

von 8—30 HP.

Rohöl-Lokomobilen

von 8—30 HP, spez. zum Antrieb von Dreschmaschinen geeignet. Günstige Preise, weitgehendste Garantie für obige Maschinen.

A. B. C. Motorengesellschaft m. b. H., Wien, V.,
Franzengasse 12.

Telephon 7143. Telegramm-Adresse: Ruhrwerke, Wien.

Fabrik Guntramsdorf bei Wien.

Telephon 13. Telegramm-Adresse: Motorenfabrik, Guntramsdorf.

Als eine reich illustrierte Chronik der Zeitgeschichte, unter besonderer Berücksichtigung des katholischen Oesterreich, erweist sich die Zeitschrift

„Immergrün“

auch in den neuesten zwei Hefen (9 und 10); diese bringen u. a. folgende Beiträge: Fortsetzung und Schluß des herrlichen Romanes „Ungleiche Brüder“, von Irene von Hellmuth; die Humoreske „Der Pariser“, von Leutnant Schrönghamer-Heimdal; „Chronik der Kriegereignisse“, (reich illustriert), von J. Runte; „Michel Blümelhuber, der österreichische Meister der Stahlschneidekunst“, (3 Bilder), von Dora Münch; „Der neue Direktor des Hofburgtheaters in Wien“, (mit Porträt); „Das Gebäude der k. k. Exportakademie in Wien“, (3 Bilder), vom Direktor k. k. Hofrat J. Schmid; „Ein Hundertthockgebäude“ (mit Bild), von J. Kieslich; „Kriegserinnerungen einer Ordensfamilie“, von Sr. v. M.; „Freundschaft“, von Dr. J. Spann; „Schloß Lagenburg“, die Sommerfrische unseres Kaisers, von Hans Maurer (3 Bilder); „Der Jubilar M. Weiß“, O. P. (mit Porträt), von P. J. Räder; „Die wunderbare Heilkrast der Sonne“, von Dr. Thranhart; „Auf Feldwache“, von D. Gülm. Zitate aus „Abende am Genesersee“, von M. Morawski. Hierzu kommen die ständigen Rubriken für Literatur, Miscellen, Hauswirtschaft, Humoristisches, Preis-Anacknisse, Preis-Schachspiele, etc. — Beide Hefen zusammen bringen mehr als 40 Bilder, darunter 2 Kunstdruckbeilagen.

„Immergrün“ sollte als ein gutes Stück illustrierter Zeitgeschichte unseres Vaterlandes in der Bibliothek keines Oesterreichers fehlen. Ganzjährig nur 5 Kronen. — Baldige Bestellung ist ratsam, da die ganze Auflage des laufenden Jahrganges bald vergriffen sein wird. Bestellungen sind zu richten an die

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Jucken, Krätzen, Flechten

beseitigt raschestens

Dr. Fleisch's Braune Salbe.

Kleiner Ziegel K 1.60, großer Ziegel K 3.—, eine Familienportion K 9.—
Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. C. Fleisch's „Kronen“-Apothete, Raab (Győr), Ungarn.



Wunder-Nähähle nur K 3.90

Unsere Wunder-Handnähähle näht raschest Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagendecken, Zeltstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säcke, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst flicken und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohlthat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. **Feste Konstruktion, kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit.** Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähähle mit Zwirn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 3.90, 3 Stück K 11.—, 5 Stück K 18.—. — Versand per Nachnahme (ins Feld nur gegen Voreinsendung) durch

M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13—242.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — **Fliegenfänger „Nova“** K 2.80 per Stück. — **Schwabenfalle „Rapid“**, Tausende Schwaben und Ruffen in einer Nacht fangend, à K 5.70. — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller. **Separthaus Sittner, Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 26.**

Als eine Zeitung, die Sie sicher befriedigen wird, empfehlen wir Ihnen die **Warnsdorfer**

Oesterreichische Volkszeitung.

(45. Jahrgang.)

Finanziell ganz unabhängig.

Treu zum Volke haltend.

Eine offene Sprache gegen die Schädiger des Volkes auf sittlichem, religiösem und wirtschaftlichem Gebiete liebend.

Rasch und übersichtlich über die Tagesereignisse orientierend.

Trotz reichen Inhaltes sehr billig

Bezugspreise: Die wöchentlich viermalige Ausgabe postfrei halbjährig 6 K, vierteljährig 3 K, die wöchentlich einmalige Ausgabe (Freitag) halbjährig 4 K, vierteljährig 2 K.

Bestellungen unter Einsendung des Betrages richte man an die „Oesterreichische Volkszeitung“, Warnsdorf, Nordböhmen. Ueber Wunsch werden behufs Einsendung des Bestellbetrages Postsparkasse-Erlagscheine zugesendet.

Lithographischer Umdrucker

oder

Maschinenmeister

wird zum baldigen Eintritt für unsere tariftreue Lithographie gesucht.

Sonnenfeld-Aktiengesellschaft

Magyvárád, Ungarn.

Technische Lehranstalt Bodenbad

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2½ Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Bücher u. Zeitschriften

aller Art liefert jederzeit
Buchhandlung Ambr. Opitz,
Warnsdorf, Nordböhmen.

Drucksachen

aller Art liefert jederzeit
Ambr. Opitz, Buchdruckerei,
Warnsdorf, Nordböhmen.